L. eleg. g.
65 n

L. eleg. g. 65 n
Büsching

<36606553590012

<36606553590012

Bayer. Staatsbibliothek

Aesthetische Lehrsätze und Regeln

von

Anton Friederich Büsching.

Hamburg, Schwerin und Güstrow,
bey Buchenröder und Ritter 1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Folgende wenige Bogen haben bis-
her den Anfang des ersten Stücks
meiner Geschichte und Grundsätze der schö-
nen Künste und Wissenschaften ausgemacht;
ich finde aber für mich und andere, welche
Vorlesungen darüber anstellen wollen, beque-

mer, daß sie von demselben abgesondert, und unter einem eigenen Titel ausgegeben werden. Für diesesmal verändere ich nur folgende Stellen:

Veränderungen.

S. 6, §. 7, Z. 6, Ich will sieben Ursachen — angeben, ohne zu behaupten, daß genau diese Anzahl angenommen werden müsse.

S. 7, §. 13, Z. 4, nach und nach bey gewissen Völkern für schön.

S. 8, §. 15, Z. 5. an sich selbst schön sey.

— Z. 19, wenn es an und für sich selbst schön seyn soll.

S. 9, §. 16, Z. 2, setze man nach dem Wort: Schwarzen, ein Sternchen, und mit demselben am Ende des §. folgende Anmerkung:

Adanson, in seiner Reise nach Senegal, S. 33. 34 der Martinschen Uebersetzung, versichert, daß es daselbst unter den männlichen

chen Negern Leute von recht angenehmeu Gesichtszügen, nnd unter den weiblichen, einige von der vollkommensten Schönheit gebe.

S. 10, §. 18, Z. 23. Man sagt zwar in einigen deutschen Provinzen, daß etwas schön rieche und schmecke ——

Unter dem §. setze man ein Sternchen, (welche auch Z. 16 nach dem Wort Haut stehen muß:) mit folgender Anmerkung: Adanson l. c S. 34 saget, die Haut der weiblichen Negern auf Senegal sey ausserordentlich zart und weich.

S. 11, §. 19, Z. 15, nicht mit dem Consistoriairath D. Reinhard, ein.

S. 12, §. 21 am Ende: Ja, das beste idealisch - schöne, wenn es mit dem besten natürlich schönen in der Nähe verglichen wird, verliert den Vorzug, den man ihm ausser der Gegenwart des letzten gab.

S. 18, §. 31, Z. 10. Und diesen edlen Geschmack wirket insonderheit die christliche Religion.

In der Anmerkung (**) setze: Quinctilians Worte Instit. — — decet, sind auch ausser dem stoischen System zu empfehlen.

S. 24, §. 46, Z. 6. Nach dem Wort, studiret, rücke man ein:

Wird der Kopf nicht durch richtige Grundsätze geleitet, so geräth er auf Abwege, und je grösser der Fortgang ist, den er auf der weiten Bahn der Einbildungskraft macht, desto mehr entfernet er sich von dem wahren schönen, wird wild, unordentlich, und fält in das übertriebene.

S. 33, Z. 1, abentheuerlicher Träumer.

S. 34, Z. 4. 5. Knecht der Mode, noch ein — — Verächter derselben zu seyn.

S. 35, §. 62, Z. 4. nach dem Wort Laun, ein Sternchen, und am Ende des §. folgende Anmerkung:

(*) So schreibt Frisch das Wort in seinem Wörterbuch, nicht Laune, welche Schreibart neumodisch ist.

S. 37. setze §. 66 anstatt 74.

S. 43, Z. 4, von unten, wird der Buchstabe a ausgestrichen.

S. 44, in der letzten Zeile der Anmerkung, adhibendum.

S. 46. setze §. 76 anstatt 20.

S. 47, Z. 9. nach dem Wort, schien; Jacob Roußeau Bogenstellungen seiner Perspectiv-Gemälde, durch welche die Vögel fliegen wollten, und —

S. 61, Z. 5. von unten, kenntbar ähnlich, ja —

S. 62, Z. 9, nach den Worten, Kunst hat, zwey Sternchen, und unter den §. folgende Anmerkung:

(**) Cicero de orat. libr. 3. gegens Ende: ars cum a natura profecta sit, nisi natura moueat ac delectet, nihil sane egisse videatur.

S. 66. Z. 5. si.

S. 67, Z. 16. pes für spes.

S. 74, anstatt der Worte Selbst Longin — — Licht, setze: Longin findet in den Worten Mosis, Gott sprach es werde Licht, und es ward Licht, etwas erhabenes, und an-

dere schreiben ihm dieses nach. Allein, nur die Sache, welche Moses durch diese Worte ausdrückt, ist erhaben, hingegen die Worte sind ganz gemein. Longin hat sie nicht in der Bibel selbst gelesen, wie die Anführung zeigt.

Mehr habe ich vorläufig nicht zu sagen.

Berlin am 17ten May, 1774.

Inhalt
des ersten Stücks.

I. Allgemeine Betrachtungen, welche zu einer Einleitung in die schönen Künste und Wissenschafschaften überhaupt, dienlich sind. S. 1 = 48.

1. Name und Anzahl der schönen Künste und Wissenschaften, §. 1.
2. Eine Theorie derselben ist noch nicht vorhanden, §. 2 = 5.
3. Von dem Schönen, §. 6 = 28.
4. Vom Geschmack, §. 29 = 32.
5. Von den feinen und reitzbaren Sinnen, §. 33
6. Von der Einbildungskraft, §. 34 = 40.
7. Vom Kopf, (Genie) §. 41 = 49.
8. Vom sittlichen Gefühl, §. 50.
9. Beschreibung eines schönen Geistes, §. 51.
10. Von der Kraft und Anwendung der schönen Künste und Wissenschaften; §. 52. 53.
11. Abtheilung der folgenden Betrachtungen, §. 54.

12. Von der untersten und geringsten Kraft der schönen Künste, §. 55-84.
1) Erklärung derselben. Sie bringt das Schöne für die Sinne und Einbildungskraft hervor, §. 55-59.
2) Das Schöne, welches angenehme sinnliche Empfindungen verursacht, ist
(1) Das Neue, §. 60.
(2) Das Unerwartete, Ausserordentliche und Ungewöhnliche, §. 61.
(3) Das Sonderbare. Die Laun. §. 62. 63.
(4) Das Lächerliche, §. 64. 65.
(5) Das Wunderbare, §. 66.
3) Das Schöne für die Einbildungskraft muß haben
(1) Wahrheit in der Nachahmung eines sinnlichen Dinges, §. 68.
(2) Richtigkeit und Reichthum in den Bildern, Vergleichungen und Schilderungen. Daher wird gehandelt
a. von der Allegorie, §. 69-71.
b. von Vergleichungen und Geichnissen, §. 72.
c. von Schilderungen, §. 73.
d. von der Lebhaftigkeit in den schönen Künsten und Wissenschaften, §. 74-76.
e. von der Schilderung, der sich nach und nach zutragenden Veränderungen, §. 77.

L

f. von der Schilderung körperlicher Dinge, §. 78.
(3) Größe und Erhabenheit, §. 79.
(4) Ordnung, Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung in Zusammensetzung der Theile, und Anmuth in den Gestalten, §. 80-84.
13. Von der zweyten Art der Kraft der schönen Künste und Wissenschaften, §. 85-115. Sie bringt Gedanken hervor, welche den Geist vollkommener machen. Diese Gedanken müssen seyn
1) wahr. Solche Wahrheit ist
(1) die wirkliche, §. 88.
(2) die idealische, §. 89-92.
2) oder doch wahrscheinlich, §. 93. Hier wird von der Fabel gehandelt, §. 94-97.
3) klar, §. 98.
4) natürlich und naiv, §. 99.
5) einfach, 100.
6) witzig, §. 101.
7) stark, §. 102.
8) kurz, §. 103.
9) reich, 104.
10) groß, §. 105-109.
11) erhaben, 110-114.
12) einige Anmerkungen von der zweyten Kraft der schönen Künste, §. 115.

14.

14. Dritte und höchste Kraft der schönen Künste und Wissenschaften, welche darinn bestehet, daß sie heilsame Empfindungen des Guten und Bösen, des Schönen nnd Heßlichen, und also auch entweder Verlangen oder Abscheu wirken, §. 116 = 131.

Allge=

Allgemeine Betrachtungen,

welche
zu einer Einleitung
in
die schönen Künste
und
Wissenschaften überhaupt,
dienlich sind.

Name und Anzahl der schönen Künste und Wissenschaften.

§. 1.

Dieser Grundriß, betrift die Bildhauerey, die Bildgraberey, Kupferstecherey und Formschneiderey, die Mahlerey, das schöne Bauwesen, die Beredsamkeit, das Dichten und Tonsetzen. Von diesen schönen Künsten, werden die drey letzten auch schöne Wissenschaften genannt, und daher rühret der zusammengesetzte Name Schöne Künste und Wissenschaften.

Ob sie insgesamt zu den schönen Künsten und Wissenschaften zu rechnen sind? und ob außer denselben noch andere Künste und Wissenschaften mit dem Namen der schönen beleget werden müssen? darüber sind die Gelehrten noch nicht einig. Ohne mich in diese Streitfrage einzulaßen, will ich nur noch dieses anmerken, daß man zuweilen von der schönen Kunst im Gegensatz der schönen Wissenschaft rede, und

alsdenn unter jener, die Fertigkeit ein schönes Werk zum Stande zu bringen, unter dieser aber, die Fertigkeit, die Grundsätze und Regeln der schönen Künste deutlich und gründlich zu lehren, verstehe.

Eine Theorie derselben ist noch zur Zeit nicht vorhanden.

§. 2.

Eine allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, würde eine Philosophie über den Geschmack seyn. Sie würde zeigen, wie die Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit in der Seele entstünden? Vielleicht würde sie auch allgemeine Grundsätze und Regeln ausfindig machen können, die für die schönen Künste, und für die schönen Wissenschaften gleich brauchbar, und also zur Vereinigung derselben dienlich wären.

§. 3.

Allein zu einer solchen Aesthetik haben wir noch zur Zeit keine hinlängliche Anzahl ausgemachter und unwiedersprechlicher Grundsätze, sondern wir müssen uns, wenn wir untadelhaft handeln wollen, auf eine mäßige Anzahl Lehrsätze und Regeln, die aus der Erfahrung genommen sind, einschränken.

§. 4.

Man streitet auch noch darüber, ob der Geschmack ein von den übrigen Kräften der Seele unterschiedenes Vermögen sey? oder, ob

er nur die Summe aller Kräfte der Seele sey, in so fern sie entweder Wohlgefallen oder Abscheu mit sich führet? Dieses wird eben sowohl als jenes, von scharfsinnigen Philosophen behauptet.

§. 5.

Der Unterscheid der Meynungen ist noch größer. Einige halten den Geschmack für ein natürliches Vermögen aller Menschen, welcher aber in den einzelnen Menschen eben so verschieden sey, als die übrigen Kräfte. Andre hingegen sehen den Geschmack nicht für eine eigenthümliche Kraft der Seele an: doch halten sie dafür, daß der Begriff der Schönheit so allgemein ausgemacht sey, daß das wirklich Schöne auch von allen Menschen dafür erkannt werde. Ob, und in wie ferne, das letzte wahr sey? wird sich bald zeigen.

Von dem Schönen.

§. 6.

Es scheinet, daß die Menschen nicht fähig sind, die Schönheit an und vor sich selbst zu empfinden und zu beschreiben. Auch die Empfindung der schönen Dinge, gehört zu den einfachen und höchsten Empfindungen, über welche wir uns sehr schwer erklären können. Unsere Schwäche gehet noch weiter. Es fällt uns schwerer, von Kunstwerken zu sagen, ob sie schön sind, als von natürlich schönen Dingen. Die Ursach dieser Unvollkommenheit ist, weil jene, wenn sie gleich nach Begriffen einer hohen

Schönheit gebildet sind, unsere Leidenschaften weniger reitzen und erwecken, als diese.

§. 7.

Die Menschen gehen in ihren Urtheilen auch darinn sehr von einander ab, ob einzelne Dinge schön sind? und in welchem Grad sie es sind? ungeachtet dieses leichter zu beurtheilen und zu sagen ist, als, worinn die Schönheit überhaupt bestehe? Man kann sieben Ursachen von diesem Unterschied der Meynungen angeben.

§. 8.

Die Werkzeuge der Empfindung, sind nicht nur bey einem Menschen von Natur anders beschaffen, als bey dem andern, sondern auch durch die Uebung und Erfahrung auf verschiedene Weise ausgebildet. Auch die Einbildungskraft, der Verstand und das moralische Gefühl, sind bey einzelnen Menschen sehr unterschieden: und dieser Unterscheid hängt gewiß mit vom Bau und Zustand des Körpers, und also auch von demjenigen ab, was einen Einfluß in denselben hat.

§. 9.

Wenn die Menschen überhaupt, und die Künstler insonderheit, nicht vom Anfang an vorzügliche Muster des Schönen empfunden, und nach denselben gearbeitet haben: so haben sie mangel- und fehlerhafte Eindrücke von dem was schön ist, und wissen das wahrhaftig Schöne weder zu beurtheilen, noch nachzuahmen.

§. 10.

§. 10.

Die aus der Erziehung, Gewohnheit, Religion und Regierungsform entstehende Vorurtheile, verursachen, daß gewissen Dingen Schönheit entweder ganz, oder zum Theil zugeschrieben und abgesprochen wird.

§. 11.

Wer gewiße schöne Dinge beständig vor Augen hat, empfindet dieselben anders, als derjenige, welcher sie selten erblicket.

§. 12.

Das Alter verändert unsern Geschmack so sehr, daß wir gemeiniglich den Dingen, welche wir in der Jugend geliebt, in den männlichen Jahren andere vorziehen.

§. 13.

Dinge, die anfänglich nur bewundert und geehret worden, und als solche, angenehme Empfindungen verursacht haben, sind nach und nach für schön erkläret worden, wie z. E. die ausgeneheten Figuren in den Gesichtern der Tungusen.

§. 14.

Nicht nur unsere gegenwärtigen Affecten, sondern auch die Erinnerung an ehemalige Affecten, haben einen starken Einfluß in unser Urtheil, ob etwas schön sey, oder nicht? daher kann der Begriff von der wahren, und noch mehr von der hohen Schönheit, nur in einer ruhigen und von allen Leidenschaften ausgeleerten Seele hervorgebracht werden.

§. 15.

Es ist wahr, daß alles Schöne, wenn es von der Seele empfunden wird, Wohlgefallen und Vergnügen verursache; man kann aber nicht behaupten, daß alles was uns gefällt und vergnügt, schön sey; denn auch Dinge, welche nicht schön, oder doch nur wenig schön sind, gefallen und vergnügen uns, wenn wir entweder keine wirklich schöne oder schönere Dinge kennen, oder von Leidenschaften, welche sie erreget haben, beherrschet werden. Ein Blindgebohrner, dessen Robert Smith in seinem Lehrbegriff der Optik S. 40. 41. Erwähnung thut, und dem in seinem 13ten Jahr der Staar gestochen wurde, daß er sehen konnte, hatte erwartet, daß die Personen denen er am meisten gewogen war, auch am schönsten aussehen sollten, verwunderte sich aber als dieses nicht eintraf. Es muß zu dem was angenehm ist, noch etwas hinzukommen, wenn es schön seyn soll.

§. 16.

Bey gewissen Gegenständen, trägt die Farbe etwas zur Schönheit bey, und erhebet dieselbige, aber sie ist nicht das Schöne selbst. Die weiße Farbe schickt die meisten Lichtstralen zurück, und kann also am stärksten empfunden werden; daher halten wir einen schönen Körper für desto schöner, je weisser er ist. Da aber die Erfahrung lehret, daß ein aus Metall und dunkeln Stein schön gebildeter Körper, auch als schön empfunden werde; so ist wohl zu glauben, daß

die

die Gewohnheit einen schön gebildeten Schwarzen, uns auch als schön empfinden laßen werde. Der dreyzehnjährige vorhin erwähnte blindgebohrne, welchem der Staar gestochen war, erschrack zwar sehr, als er zuerst eine Mohrin erblickte: wäre sie aber wohlgebildet gewesen, und er hätte sie oft gesehen, so würde anstatt des Mißfallens an derselben, ein Wohlgefallen erfolget seyn; denn das Schwarze, welches ihm, da ers zum erstenmahl sahe, sehr zuwider war, ließ er sich doch nach einiger Zeit gefallen.

§. 17.

Wenn, ungeachtet des großen Unterschieds des Empfindungsvermögens, alle Menschen etwas für schön hielten, so könnte man es auch wirklich dafür erklären, weil dasjenige, was nicht schön ist, auch nicht allgemein und beständig für schön gehalten werden wird. Es wäre zuviel gewagt, wenn man behaupten wollte, daß es keine solche Dinge gebe, welche allen Menschen so ähnliche Empfindungen verursachten, daß sie von allen für schön erkläret würden. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß es solche Dinge seyn werden, deren jedes viel Schönes hat, von welchem eins diesen, und einen andern jenes rühret. So werden vielleicht alle Menschen die mediceische **Venus** schön finden, aber in verschiedener Absicht. Würde man aber einen einzelnen Theil dieser Figur nehmen, und versuchen, ob alle Menschen ihn für schön hielten:

so ist zu vermuthen, daß das Urtheil ganz anders ausfallen würde.

§. 18.

Das Schöne wird, nach dem gewöhnlichsten Verstande des Worts, durch das Gesicht empfunden; man hat aber auch diejenigen Dinge, welche uns durchs Gehör ähnliche angenehme Empfindungen verursachen, schön genannt. Unsere schönen Künste sind solche, zu welchen diese beyden Sinne die Seele veranlasset haben. Man könnte aber sagen, daß das Schöne auch durch das Gefühl empfunden werde, wenn man nemlich das Feine, Weiche und Sanfte mit dazu rechnen wollte. Und alsdenn wäre die Frage, ob nicht das schwarze Schöne, dem weissen Schönen vorzuziehen sey? weil die Erfahrung lehret, daß die Haut schwarzer Menschen im Gefühl sanfter ist, als die weisse Haut. Der vorhin (§. 15.) erwähnte Blindgebohrne, verwunderte sich, als er sehen konnte, daß die Sachen die ihm durchs Gefühl am besten gefallen hatten, nicht auch durchs Gesicht als die schönsten vorkamen. Eine merkwürdige Erfahrung für das Schöne, in so fern es durchs Gefühl empfunden wird. Man sagt zwar im gemeinen Leben, daß etwas schön rieche und schmecke: allein man sagt nicht, daß es schön sey.

§. 19.

Mich dünkt, man nenne ein Ding schön, wenn man empfindet und erkennet,

daß

daß das Verschiedene in demselben mit besonderer Vollkommenheit zu einem Ganzen vereiniget sey. Ein Ding ist vollkommen, wenn ihm nichts von demjenigen mangelt, was es haben muß, um das zu seyn, was es seyn soll. Es ist schön, wenn man auch in der Verbindung dieses Mannigfaltigen eine besondere Vollkommenheit entdeckt. Je vollkommener die verbundenen einzelnen Dinge, je mehr derselben, je besser ihre Ordnung sowohl als Verhältniß gegen einander, und je größer ihre Uebereinstimmung zu dem Ganzen, welches sie ausmachen, desto schöner ist etwas. Man werfe gegen diese Erklärung oder Beschreibung nicht mit dem geheimen Rath von Reinhard ein, daß sie nicht auf einen schönen Lichtstrahl, auf einen schönen Ton, und andere schöne Dinge, die man für einfach hält, passe: denn ein jeder Lichtstrahl kann in sieben feinere Strahlen oder Farben aufgelöset werden, und ein jeder Ton oder Klang, bestehet in der That aus vielen harmonisch vereinigten Tönen, die aber wegen ihrer genauen Verbindung nur wie ein einziger Ton klingen. Die Erklärung der Schönheit überhaupt, überlasse ich andern.

§. 20.

Man sagt nicht nur von körperlichen Dingen, sondern auch von Geistern, und von den sittlichen Wirkungen derselben, daß sie schön sind, und siehet alsdenn auf das Mannigfaltige in einem Geist und in einer Wirkung, dergleichen die

Kräfte,

Kräfte, Absichten, Bewegungsgründe, und die Folgen sind. Solchergestalt ist die höchste Schönheit in Gott zu finden; andere Geister aber sind desto schöner, je ähnlicher und übereinstimmiger sie mit Gott sind.

§. 21.

Gott ist nicht nur das schönste Wesen, sondern auch der Urheber und Schöpfer der Schönheit, in der von ihm hervorgebrachten Natur. In seinen Werken ist unbeschreiblich vielfältige und große, ja die höchste mögliche Schönheit, in so fern sie nemlich für unsere Erde bestimmt ist. Diejenigen irren sehr, welche mit Winkelmann meynen und vorgeben, daß es Kunstwerke gebe, welche die schönsten natürlichen Dinge von derselben Art, an Schönheit übertrafen. Es ist noch nicht erwiesen, daß die bildenden Künstler die höchste natürliche Schönheit, vornemlich in ganzen Körpern, gesehen, geschweige denn nachgeahmet haben. Sie kommt selten vor, und noch seltener haben die größten Künstler Gelegenheit sie abzubilden.

§. 22.

Weil die höchste Schönheit in allen Theilen eines ganzen Dinges, z. E. eines menschlichen Körpers, noch nicht gefunden worden, sondern gemeiniglich diese oder jene Theile in andern Dingen schöner gesehen werden, oder wenigstens gedacht werden können: so wählen die großen Künstler schöne Theile aus vielen einzelnen schönen Dingen, und verbinden dieselben in

eins.

eins. Das daraus entstehende Kunstwerk, wird idealisch schön genennet. Ob nun gleich dieses mit Recht für schöner gehalten wird, als das Schöne, welches man gemeiniglich an einzelnen schönen natürlichen Dingen findet; so kann man doch nicht behaupten, daß es das höchste mögliche Schöne, in ganzen Dingen sey. Denn eines Theils haben die Kunstverständigen dieses in der Natur vielleicht noch nicht gesehen und hinlänglich betrachtet, sind auch noch nicht einig darüber geworden, worinn es bestehen müsse? und andern Theils gerathen alle Kunstwerke in einem oder dem andern Theil mangel- oder fehlerhaft, welches die hochberühmte mediceische Venus zu Florenz, beweiset. Man hat auch Ursache zu zweifeln, ob ein Kunstwerk in Ansehung aller seiner Theile sehr schön, und gleich schön seyn müsse? Denn da der weise Schöpfer der Natur, solches, soviel bisher bemerkt worden, nicht für gut befunden, sondern an ganzen schönen Stücken einzelne Theile minder schön, als die übrigen gemacht hat: so dienet uns solches zur Regel im Urtheilen und Nachahmen. Es lehret uns auch die Erfahrung, daß wenn in einem Kunstwerk ein Theil schöner als der andere, und der Haupttheil der schönste ist, dieser desto vorzüglicher empfunden werde, und das Ganze desto angenehmer sey. Die idealisch Schöne wirket kein anhaltendes und dauerhaftes Vergnügen. Nach Batteaux richtigem Urtheil, haben sich die Künste dadurch gebil-

gebildet und vollkommen gemacht, daß sie sich der Natur genähert: daher verderben sie sich, und befördern ihren Untergang, wenn sie dieselbige übertreffen wollen. Es ist gar zu viel, wenn man die Urheber des idealisch Schönen, Schöpfer desselben nennet, denn ihr Verdienst bestehet nur darinn, daß sie einzelne schöne Theile, die sie in der Natur angetroffen haben, zusammensetzen.

§. 23.

Aus dem bisherigen erhellet, daß das idealisch Schöne, auf die höchste Schönheit eines ganzen Kunstwerks, und nicht auf einzelne Theile desselben gehe. Etwas für ein Werk und Muster der höchsten Schönheit ausgeben zu können, erfordert mehr, als selbst mancher vorzüglicher und berühmter Künstler verstehet. Es gehöret auch weit mehr dazu, zu urtheilen, ob ein Kunstwerk alles Schöne, dessen es fähig ist, habe, als zu urtheilen, daß es fehlerhaft sey.

§. 24.

Die Natur sollte dle Regel uud Richtschnur der schönen Künste seyn; die Meister und Lehrer derselben haben aber in der That viel willkührliches. Daher entstehen die **Modeschönheiten**, welche angesehene und vorzügliche Meister aufbringen, und die so lange als eine Regel angenommen werden, bis ein anderer Meister Ansehen genug erhält, die Mode zu verändern. Diese Modeschönheiten, werden nur von Künst-

lern

lern empfunden, und bleiben denen, welche weiter nichts als empfindsame Liebhaber sind, unbekannt.

§. 25.

Das Schöne ist von sehr verschiedener Natur. Um sich davon zu überzeugen, vergleiche man nur das Schöne der Tonkunst und Dichtkunst mit einander.

§. 26.

Es giebt allgemeine und besondere Schönheiten: jene empfinden alle Menschen von feinem Gefühl, diese sind nur den Kunstverständigen fühlbar.

§. 27.

Es giebt Schönheiten für die Sinne, Schönheiten für die Einbildungskraft, Schönheiten für den Verstand, und Schönheiten für das Herz. Eine jede Klasse derselben hat verschiedene Stufen, verschafft auch verschiedenes Vergnügen. Nicht alle Menschen sind der Empfindung aller dieser Klassen und Arten des Schönen fähig, ja nicht zwey Menschen haben auch nur von einer Art des Schönen gleiche Empfindung. Es ist auch unmöglich, daß die Seele alle Arten des Schönen gleich stark empfinden sollte. Je reicher aber die Einbildungskraft an angenehmen Bildern, und je mehr das Herz durch erhabene Gedanken und Empfindungen für jeden Eindruck empfindlich gemacht worden: desto mehr Schönes wird man in der Natur und Kunst wahrnehmen.

§. 28.

Die Dichtkunst arbeitet für Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Herz. Daraus folget, daß die dichterischen Schönheiten die fühlbarsten sind.

Vom Geschmack.

§. 29.

Wir sagen, daß derjenige **Geschmack** habe, welcher das schöne und häßliche empfinden und unterscheiden kann. Es ist zwar unläugbar, daß es einen gewissen Grad der Dumheit gebe, der fast nichts vom Geschmack zuläßt: das hindert uns aber doch nicht, überhaupt den Geschmack für ein natürliches Vermögen der Menschen zu halten. *) Er wird am leichtesten in der Jugend verbessert und vollkommen gemacht: man muß also während derselben keine Gelegenheit, die dazu vortheilhaft seyn kann, verabsäumen. Die Kenntniß der Natur, und der schönen Meisterstücke der alten und neuen Zeit, sind am meisten dazu behülflich, nach welcher man sich also eifrig bemühen muß.

*) *Quintil. Instit. orat.* lib. 6. cap. 5. segm. 1. Gustus non traditur arte.

§. 30.

Es giebt nur einen einzigen guten Geschmack, und dieser ist derjenige, welcher sich entweder unmittelbar an der schönen Natur, oder zugleich an den besten Nachahmungen derselben,

hält.

hält. Allein die Natur ist unbeschreiblich reich und mannigfaltig an Schönheiten. Keine Gegend des Erdbodens ist ganz leer von schönen natürlichen Dingen, eine hat viele, und die andere wenige, in einer giebt es vielerley, in einer andern wenigere Arten des Schönen, eine hat sehr schöne Dinge von gewisser Art, die in einer andern minder schön sind. Eben dieses kann auch von den schönen Kunstwerken gesagt werden. Auch die Menschen haben nach dem Unterschied ihrer Sinne, ihres Kopfs, ihrer Neigung und Aufmerksamkeit, und der Gelegenheit, entweder viel oder wenig Erkenntniß der schönen Natur. Aus diesen Ursachen entstehen die vielen Arten nicht nur des Geschmacks überhaupt, sondern auch des guten Geschmackes. Keine Art des letzten, ist verwerflich; man muß also mit andern nicht darüber streiten, auch den Geschmack einer andern Nation eben so wenig ohne Prüfung an statt des einländischen annehmen, als verwerfen.

§. 31.

Wer durch allerley Schönheiten und Heßlichkeiten leicht gerühret wird, hat einen empfindlichen Geschmack, und wer eine Fertigkeit besitzt, auch die kleinsten Schönheiten und Fehler zu empfinden, hat einen feinen Geschmack: doch muß man kleine und unerhebliche Fehler, welche sich in ein schönes Kunstwerk entweder aus Unachtsamkeit, oder menschlicher Schwachheit eingeschlichen haben, nicht

rügen. *) Der feine Geschmack wird durch die Uebung richtig. Der richtige Geschmack ist unpartheyisch, wenn er keine wirklich vorhandene Schönheit und Häßlichkeit verkennet und verleugnet, er finde sie, wo er wolle, auch weder das Schöne noch das Häßliche vergrössert. Der richtige Geschmack wird edel, wenn ihm nichts gefällt, als was des vernünftigen und zur ewigen Glückseligkeit zuzubereitenden Menschen würdig ist. **) Und dieser edle Geschmack, ist der christliche. Der vollkommene Geschmack, wenn der Mensch desselben fähig wäre, würde derjenige seyn, welcher das Schöne und Häßliche, und die Stuffen desselben, niemals mit einander verwechselte. Es giebt keinen allgemeinen Geschmack, sondern nur einen herrschenden.

*) *Horatius de arte poetica* v. 351.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura.

**) *Quinctil. Instit. orat.* lib. 1. cap. 11. segm. 11. Nihil potest placere, quod non decet.

§. 32.

Hier kommt der Geschmack in Betrachtung, in so fern er bey den Meistern der schönen Künste und Wissenschaften wirksam, das ist, die Ursach ihrer Wahl, Anordnung und Auszierung ist. Durch den Geschmack wird ein geschickter Kopf zum Meister einer schönen Kunst, und das was er hervorbringt, wird dadurch ein schönes Kunstwerk. Der Geschmack verschaft den schönen

Kün-

Künsten Eingang bey den Menschen, und macht sie also gemeinnütziger. Er ertheilet nicht nur einzelnen Menschen, sondern auch ganzen Völkern, bey und unter welchen er sich ausbreitet, einen grossen Vorzug vor andern, und macht sie auch für alles Gute empfindsam, und grösserer Vollkommenheit fähig.

Von den feinen und reitzbaren Sinnen.

§. 33.

Der Meister einer schönen Kunst und Wissenschaft, muß nicht nur gesunde Werkzeuge der Sinne haben, sondern seine Nerven und Sinne müssen auch sehr fein und reitzbar seyn, und die sinnliche Empfindung durch die Augen und Ohren, muß nicht nur bey ihm schärfer, als bey andern Menschen seyn, sondern ihm auch ein vorzügliches, ja unentbehrliches Vergnügen verursachen.

Von der Einbildungskraft.

§. 34.

Der Geschmack macht die Kunstwerke der Einbildungskraft angenehm. Diese, ist das Vermögen der Seele, die Vorstellung abwesender Dinge, bey der Vorstellung der gegenwärtigen, zu erneuern. Sie ist eine natürliche Kraft der Menschen, welche aber auch bey denselben sehr, und unter andern darinn unterschieden ist, daß sie bey einem einen Vorzug in Ansehung des Großen, bey einem andern, in Ansehung

des Schönen, und bey einem dritten, in Ansehung des Neuen hat.

§. 35.

Die Einbildungskraft kann zu Erfindungen dienen, denn die Verbindung der Vorstellung abwesender und gegenwärtiger Dinge, leitet zu einer dritten bis dahin unbekannt gewesenen Vorstellung.

§. 36.

Weil auch vermittelst dieser Kraft der Seele, abwesende Dinge dergestalt als gegenwärtig vorgestellt werden können, daß wir dieselben zu empfinden vermeynen: so kann und muß solche Kraft gebraucht werden, um Lust oder Unlust, Neigung oder Abneigung, und andere Affecten, zu erregen.

§. 37.

Soll die **Einbildungskraft** des Meisters einer schönen Kunst und Wissenschaft etwas großes und heilsames hervorbringen, so muß sie einen hohen Grad der Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit, einen großen Reichthum, und weiten Umfang haben. Sie ist **empfindlich**, wenn sie bey der geringsten Veranlassung, die Vorstellung abwesender Dinge erneuert. Sie ist **lebhaft und feurig**, wenn die wiederhervorgebrachten Bilder sehr klar, deutlich und stark sind. Sie hat einen **großen Reichthum und weiten Umfang**, wenn sie auf einmahl eine Menge solcher Vorstellungen erneuert, unter denen man eine Wahl anstellen kann.

§. 38.

Diese Eigenschaften, kann der Meister einer schönen Kunst und Wissenschaft, seiner Einbildungskraft nicht anders, als durch fleißige Uebung, und beständige Beobachtung sowohl der schönen und reichen Natur, als der mannigfaltigen Menschen, verschaffen. Er muß also feine und sehr aufmerksame Sinnen haben, viel lesen, und viel reisen.

§. 39.

Die so beschaffene Einbildungskraft, kann so oft es nöthig ist, die Begeisterung, oder den Zustand der Seele wirken, da sie ganz in sich selbst gekehrt, ganz auf einen einzigen Punct gerichtet, und entweder lauter Empfindung, oder lauter deutlicher Gedanke ist. Während dieser kurz daurenden Erhöhung ihrer Kräfte, wird ihre ganze Wirksamkeit rege gemacht, und was sie zu dieser Zeit wirket, unterscheidet sich durch seinen lebhaften, starken und richtigen Ausdruck, und durch seine ungemein große Deutlichkeit und Kraft. Man kann diese Begeisterung bey sich durch innere und äusere Mittel befördern und veranlassen, nemlich durch Uebung in strenger Aufmerksamkeit und scharfem Nachdenken, durch Erweckung seiner guten und edlen Gesinnung, durch glückliche Wahl des Orts und Umgangs, durch alles was Leib und Seele reitzet und in Bewegung setzet.

§. 40.

Geschmack und Einbildungskraft, müssen durch Kopf, und ein feines sittliches Gefühl unterstützt, gelenket und eingeschränket werden, wenn sie wahre, würdige und nützliche Kunstwerke hervorbringen sollen.

Vom Kopf.

§. 41.

Ein Mensch, deßen Witz durch Verstand, Vernunft und Scharfsinnigkeit unterstützt, zu ungemeiner Größe und Vollkommenheit erhoben, und zu beständiger Wirksamkeit auch wichtigen Erfindungen geschickt gemacht und gelenket wird, ist ein solcher von dem man sagt, daß er Kopf (ingenium, Genie) habe. Man nennt ihn auch einen großen Kopf.

§. 42.

Ein Mensch der Kopf hat, richtet mit geringer Mühe etwas gut aus, was ein anderer, ungeachtet seines Verstandes, mit vieler Mühe nur schlecht macht. Das Werk des ersten, hat das Ansehen der Natur, dem Werke des letztern aber siehet man die mühsame Nachahmung, und eine frostige Steifigkeit an.

§. 43.

Ein allgemeiner Kopf würde derjenige seyn, der eben sowohl ein philosophischer, als Kunstkopf wäre. Ein allgemeiner Kunstkopf, ist derjenige, welcher in Ansehung aller schönen Künste große Seelenkräfte zeiget. Wer

aber

aber von Natur zu einer gewissen schönen Kunst oder Wissenschaft, entweder allein, oder doch vorzüglich tüchtig ist, der hat einen besondern Kunstkopf. Ein allgemeiner Kunstkopf, ist durch Gottes weise Einrichtung der Welt, eine große Seltenheit. Gott hat nemlich die natürlichen Gaben so ausgetheilet, daß ein Mensch des Beystands und der Hülfe des andern bedarf. Einen hat er mit vorzüglichen Gaben zu einer gewissen Kunst versehen, die einem andern fehlen: und diesem hat er hingegen die Gabe verliehen, gewisse Kunstwerke leicht und schön darzustellen, welche ein anderer entweder gar nicht, oder doch nicht, so schön zum Stande bringen kann. Auf solche Weise ist einer dem andern nützlich, ja unentbehrlich.

§. 44.

Der Unterschied der Köpfe, verursacht auch den Unterschied der Neigungen, und dasjenige worauf die Neigung fällt, wird demjenigen, in welchem sie ist, gewissermaßen so nothwendig, daß ihm der Mangel desselben beschwerlich ist. Kopf und Neigung zu einer gewissen schönen Kunst, machen den natürlichen Beruf zu derselben aus. Wer der Neigung folget, die sein Kopf veranlasset, läst sich durch keine Hindernisse abschrecken, geschweige abhalten, seinen natürlichen Beruf zu erfüllen. Ein Kunstwerk durch Kopf hervorgebracht, gefällt, wenn es gleich nicht ganz regelmäßig ist. Hingegen wenn ein Mensch der wenig Kopf hat, eben dasselbige

selbige Kunstwerk unternimmt, alle Regeln beobachtet, und den grösten Fleiß darauf verwendet: so gefällt doch dieses Werk nicht so gut als jenes.

§. 45.

Die Natur trägt zur Hervorbringung der Meister in den schönen Künsten und Wissenschaften mehr als die Unterweisung bey, und demjenigen, welcher einen Kunstkopf hat, ist auch ein mittelmäßiger Lehrer hinlänglich, denn er hilft sich selber, wenn er nur eine geringe Anweisung bekommt, wie das Beyspiel des grossen Mahlers Corregio zeiget. Die Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften beweiset, daß die Lehrer der berühmtesten Meister mehr durch ihre Schüler, als durch sich selbst berühmt geworden sind. Dominicus Ghirlandaio, Lehrer des großen Michael Angelo und anderer geschickten Mahler, kann zum Beyspiel dienen.

§. 46.

Unterdessen ist doch gewiß, daß auch dem glücklichsten Kopf ein guter Unterricht sehr nützlich sey, nnd daß er nur alsdenn eine ansehnliche Stufe der Vollkommenheit erreiche, wenn er, wie Raphael, lebenslang unermüdet in seiner Kunst studiret. Der nöthige Fleiß den er anwenden muß, bestehet darinn, daß er beständig die Natur forschend betrachte, wie Carl le Brün, ohne ein so sclavischer Nachahmer derselben zu seyn, wie Leonardo da Vinci: daß er die Werke großer Meister scharf untersuche, entweder um ihre Gedanken zu errathen

und

und zu treffen, wie Ludewig Caracci, oder um ihre Fehler zu vermeiden, wie Nic. Poussin: daß er das Urtheil des Publici zur Verbesserung seiner Werke anwende, wie Apelles: daß er eben so strenge in eigener Beurtheilung seiner Arbeit sey, wie Tiziano: daß er mit eben so viel Eifer nach der Vollkommenheit trachte, als Leonardo da Vinci: und endlich, daß er in gänzlicher Ausführung und Vollendung seiner Werke es so weit treibe, als Gerhard Dow. So rühmlich aber auch der Fleiß eines Künstlers ist, so muß er doch denselben nicht, so wie Joh. Bellino, in Kleinigkeiten übertreiben, noch, wie eben derselbige, alles gar zu sorgfältig zeigen und ausdrücken wollen.

§. 47.

Eine und eben dieselbige Kunst, kann auf vielerley Art bearbeitet und geübet werden: es ist also sehr viel daran gelegen, daß jemand wisse, zu welcher Art ihn sein Kopf bestimme? und daß er sich auf diejenige Art, zu welcher er geboren ist, einschränke. Man muß seiner Begierde sich als einen allgemeinen Kopf zu zeigen, nicht folgen: denn dieses ist nicht nur in Ansehung aller schönen Künste und Wissenschaften, sondern auch nur in Absicht auf alle Arten einer gewissen schönen Kunst und Wissenschaft, sehr gefährlich. Es sind nicht alle so glücklich wie Albert Dürer, Raphael Sanzio, und Michael Angelo Buonarota, und doch war der letzte ein glücklicherer und größerer Bildhauer, als

als Mahler und Baumeister. Rembrands Kupferstiche, sind zwar eben so schätzbar als seine Gemälde: allein seine Bildniße sind beßer als seine gesellschafts- und historischen Stücke. Peter Paul Rubens war doch ein weit größerer Mahler als Kupferstecher, und Anton van Dyk mahlete beßere Bildniße, als Historien. La Fontaine hätte keine Comödien und Opern machen, sondern seine Geschicklichkeit nur in Erzählungen und Fabeln zeigen sollen. Die Erweiterung der natürlichen Fähigkeit, welche ein Kopf bisweilen durch Fleiß zu bekommen scheinet, beweiset das Gegentheil nicht, denn sie ist nur scheinbar.

§. 48.

Der Mangel an Kopf, kann dadurch nicht ersetzt werden, daß man die Schönheiten fremder Kunstwerke, den Seinigen giebt: denn wenn dieses gleich in unterschiedenen Fällen ohne Tadel geschehen kann, so gehöret doch auch dazu schon Kopf, um die Gedanken, Absichten und Mittel anderer Meister zu errathen, und ihre Schönheiten in seine eigene Erfindungen zu verwandeln. Wer Mangel an Kopf hat, wird immer auf dem Wege bleiben, auf den ihn sein Lehrmeister geführet hat: aber der Kopf bahnet sich einen neuen.

§. 49.

Der Kopf wird bey den Meistern der schönen Künste und Wissenschaften am letzten alt, jedoch bey einem früher, als bey dem andern.

Derjenige Meister handelt der Klugheit gemäs, welcher sich die Schmeicheley nicht bewegen läst, sich bey der Herannäherung des hohen Alters an Werke zu wagen, zu welchen die Kraft der besten Jahre erfordert wird.

Vom sittlichen Gefühl.

§. 50.

Das sittliche Gefühl, oder die Empfindung dessen was sittlich gut und böse ist, macht den Meister einer schönen Kunst und Wissenschaft, zu einem guten, nützlichen und liebenswürdigen Menschen, treibt ihn zu gemeinnützigen Arbeiten, und hält ihn hingegen von Tändeleyen, auch unnützen, anstößigen und verführerischen Werken ab.

Beschreibung eines schönen Geistes.

§. 51.

Derjenige ist ein schöner Geist, bey welchem sinnliche Empfindung, Einbildungskraft, Geschmack, Kopf und sittliches Gefühl beständig in Gemeinschaft wirken, und einander unterstützen. Der Name saget und erfordert viel, und kommt sehr wenigen von denen zu, welche entweder sich ihn zueignen, oder denen er von andern beygelegt wird. Und wenn ihn auch einige in Ansehung der sinnlichen Empfindung, der Einbildungskraft und des Kopfs verdienen, so sind sie doch desselben unwürdig, wenn man auf den Geschmack, insonderheit den edlen, und auf das sittliche Gefühl siehet.

Von der Kraft und Anwendung der schönen Künste und Wissenschaften.

§. 52.

Folgende wahre, wichtige, und der Bedürfniß unsrer Zeit sehr gemäße Gedanken des Herrn Professor Johann Georg Sulzers, welche aus seiner Abhandlung von der Energie in den Werken der schönen Künste, und aus seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, gesammlet sind, verdienen mit größtem Beyfall angenommen, und von den Meistern der schönen Künste und Wissenschaften befolget zu werden.

„Die schönen Künste sollen Gehülfen der „Philosophie seyn, denn sie sollen sich der „Einbildungskraft und des Herzens der Men„schen bemeistern, um dem Gemüth die nöthi„gen und nützlichen philosophischen Lehrsätze „kräftig einzudrücken. Ihr Grundsatz ist „also dieser: erwählet einen nützlichen Gegen„stand, und stellet denselben so kräftig und „nachdrücklich vor, als es nur möglich ist, „damit er auf den Verstand und das Herz der „Menschen dauerhaft wirke. Ein Künstler, „welcher bey seiner Arbeit weiter keine Ab„sicht hat, als die Einbildungskraft zu belusti„gen, ist kein Nachahmer der Natur, son„dern ein Affe, welcher bey dem Schein, als „wenn er den Menschen nachahmte, weiter „nichts thut, als daß er wie ein Thier spielet, „welches keiner vorher überlegten Endzwecke „und

„und Absichten fähig ist. Es ist das eigent„liche Geschäft der schönen Künste, ein lebhaf„tes Gefühl für das Schöne und Gute, und „eine starke Abneigung gegen das Häßliche „und Böse zu erwecken. Aus einem öfters „wiederholten Genuß des Vergnügens am „Schönen und Guten, erwächst die Begierde „nach demselben, und aus dem wiedrigen Ein„druck den das Heßliche und Böse auf uns „macht, entstehet der Widerwillen gegen „alles, was der sittlichen Ordnung entgegen „ist. Durch diese Begierde und durch diese „Abneigung, wird der Mensch zu der edlen „Wirksamkeit gereitzet, die unabläßig für die „Beförderung des Guten, und Hemmung des „Bösen arbeitet. Sollte das Gesetz der Nutz„barkeit, dieser nothwendige Beystand der „Weisheit, die schönen Künste nichts ange„hen? Welcher verständige Künstler wird sich „selbst dadurch erniedrigen wollen, daß er sich „und seine Kunst von den Gesetzen der Weis„heit und der allgemeinen philosophischen Po„licey ausgeschlossen hält? Der Künstler der „seines Berufs eingedenk ist, und seine Kräfte „fühlet, weihet sich selbst zum Lehrer und Füh„rer seiner Mitbürger. Mit dem Auge ei„nes Philosophen und Patrioten, erforschet er „ihren Character und ihre Gesinnungen. Er „kennet darinn die Quellen und Ursachen des „gegenwärtigen oder zukünftigen Wohlstandes „oder Verfalls einzelner Häuser, und der gan-

„zen

„zen Gesellschaft. Dann begeistert ihn sein „Eifer für Ordnung und Recht, seine Be„gierde rechtschaffene und auch glückliche Men„schen zu sehen: er entflammt die noch nicht „jedem Gefühl der Rechtschaffenheit abgestor„bene Herzen, mit neuen Empfindungen, un„terhält und verstärket das Feuer derselben, „wo es noch nicht erloschen ist.

§. 53.

„Die Kraft der schönen Künste ist von „dreyfacher Art. Die unterste und geringste ist, „daß sie rühren, ergötzen und vergnügen. Wenn „sie aber weiter nichts thun als dieses, so haben „sie nur den geringsten Werth: doch finden „wichtige Materien desto mehr Eingang, und „schaffen desto größern Nutzen, wenn sie zugleich „reitzend gemacht werden. Die zweyte und „größere Kraft ist, daß sie den Geist vollkom„mener machen, und die dritte, daß sie Ver„langen und Abscheu hervorbringen. Diese „letzte Kraft welche unmittelbar auf das Herz „wirket, ist die wichtigste, und es ist die Pflicht „eines Künstlers, allen möglichen guten Ge„brauch von derselben zu machen.„

Abtheilung der folgenden Betrachtungen.

§. 54.

Nach dieser Sulzerischen völlig gegründeten Abtheilung der Kraft der schönen Künste

und

und Wissenschaften, ordne und behandele ich alle folgende allgemeine Betrachtungen.

Von der untersten und geringsten Kraft der schönen Künste.

§. 55.

Die unterste und geringste Kraft der schönen Künste und Wissenschaften, ist, daß sie das Schöne für die Sinne und Einbildungskraft hervorbringen, durch dasselbige rühren und ergötzen, auch die Einbildungskraft vollkommener machen. Die meisten Dinge, welche wir sinnlich schön nennen, werden es dadurch, daß sie in uns angenehme Bilder und Erinnerungen erwecken, ohne unsere Sinnen wollüstig zu kützeln. Wir empfinden das meiste sinnlich Schöne durchs Gesicht, und doch verschafft uns dieser Sinn die wenigsten unmittelbar angenehmen Empfindungen. Wer das Gegentheil für wahr hält, wird dadurch getäuscht, daß er alles, was bey einem Eindruck in seiner Seele gegenwärtig ist, für eine unmittelbare Wirkung solches Eindrucks hält, und glaubt, daß das Vergnügen welches er empfindet, in dieser Sache oder in der Empfindung derselben liege, da es doch durch die in seiner Seele erneuerten Bilder, verursacht wird. Also ist das meiste von demjenigen, was sinnlich Schön genannt wird, etwas Schönes für die Einbildungskraft.

§. 56.

§. 56.

Ein bloßes angenehmes Spielwerk für die Sinne, welches nur zur sinnlichen Belustigung, und zum Zeitvertreib dienet, und nichts in der Seele zur Uebung des Nachdenkens und zur Verbesserung zurückläst, ist des Menschen, und also auch der Kunst nicht würdig, unterhält auch den Menschen nicht lange, sondern verursacht bald Ueberdruß. Die Sinnlichkeit unterstützt die Einbildungskraft: also muß auch das Schöne für die Sinne, mit etwas Schönem für die Einbildungskraft verbunden seyn. Das letzte ist das eigentliche Schöne, es macht einen dauerhaftern Eindruck, als das erste, befördert den Geschmack, und die Wirksamkeit der höhern Kräfte der Seele, und schaft empfindsame, weise, umgängliche und wirksame Menschen. Die Annehmlichkeiten des Lebens hangen größtentheils davon ab, denn es giebt viel Arten der Belustigung, welche sich nur auf den Geschmack gründen: und ob es gleich auch für Unlust und Misvergnügen empfindlicher macht, so darf man sich doch dadurch nicht abschrecken lassen, weil es wirklich mehr Gutes und Schönes, als Böses und Heßliches, mehr angenehmes als unangenehmes, in der Welt giebt.

§. 57.

Allein die Einbildungskraft muß durch Vernunft eingeschränket und regieret werden, und nicht herrschen, denn der Mensch in welchem sie die Oberherrschaft und das Regiment hat, ist ein

ein wahrer und abentheuerlicher Traum. Die Einbildungskraft ist nöthig zu Begriffen, und diese muß sie auch befördern. Wenn das Schöne dazu behülflich ist, so hat es einen desto grössern Werth. Es giebt den nützlichen und wichtigen Dingen eine Annehmlichkeit, sie machen alsdenn einen desto größern Eindruck, und erreichen ihre Absicht desto leichter und gewisser.

§. 58.

Dieses vorausgesetzt, wollen wir erstlich den Theil der untersten Kraft der schönen Künste genauer erwegen, welcher zur Rührung und Belustigung dienet, und hernach untersuchen, wie sie die Einbildungskraft nicht nur erregen, sondern auch vollkommener machen können.

§. 59.

Alles neue, **unerwartete, ausserordentliche** und **ungewöhnliche**, sonderbare, **lächerliche** und **wunderbare**, mit einem Wort, alles was Aufmerksamkeit erregt, gehört zu dem Schönen, welches angenehme sinnliche Empfindungen verursacht.

Das Neue.

§. 60.

Das Vergnügen an der **Neuheit**, rühret von der in unsre Natur gelegten Neigung zum Fortgang in der Erkenntniß, und zur Abwechselung, her. *) Obgleich nicht alles neue besser als das Alte, sondern oft demjenigen was den besten Mustern der vorhergehenden Zeiten

gemäß, weit nachzusetzen ist: so ist es doch auch oft dem alten vorzuziehen. Um solches in der Erfindung richtig zu beurtheilen, auch weder ein unbesonnener Knecht, noch ein schnöder Verächter der Mode zu seyn: ist viel Behutsamkeit, Scharfsinnigkeit und Unpartheilichkeit nöthig. Unterdessen betrachten wir jetzt das neue nur in so fern, als es rühret und ergötzet, und da ist unläugbar, daß neue Ausdrücke und Vorstellungsarten in Reden **) und Gedichten, neue Harmonien in der Tonkunst, neue Zusammensetzungen und Zierrathen in den bildenden Künsten, rühren und vergnügen.

*) *Plinii nat. hist.* lib. 12. c. 1. Est natura hominum nouitatis auida.

**) *Quinctil. Instit. orat.* l. 8. c. 6. segm. 51. Est grata in eloquendo nouitas et commutatio, et magis inopinata delectant.

Das Unerwartete, Ausserordentliche und Ungewöhnliche.

§. 61.

Eben dieses gilt auch von dem **Unerwarteten, außerordentlichen und ungewöhnlichen.** Wir Menschen lieben die Abwechselung, Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit und Ueberraschung: hingegen das Einerley und Alltägliche, schläfert uns ein. Bisweilen ist es zwar angenehm, wenn das was wir erwarten, auch wirklich erfolget: in andern Fällen aber vergnüget uns das Unerwartete. *) Beyspiele dieser

Art, sind ein unerwarteter Anfang, Uebergang und Beschluß einer Rede, Veränderungen der Töne in der Musik, u. s. w. Die Dichtkunst vermag in Ansehung des Neuen und Unerwarteten mehr, als die übrigen schönen Künste.

*) *Auctor ad Herennium* lib. 3. c 35. si quas res in vita videamus paruas, vsitatas, quotidianas, eas meminisse non solemus, propterea quod nulla nisi noua aut admirabili re commouetur animus: aut si quid videmus aut audimus egregie turpe, aut honestum, inusitatum, magnum, incredibile, ridiculum, id diu meminisse consueuimus. —— Vsitatae res facile e memoria elabuntur, insignes et nouae manent diutius.

Das Sonderbare. Die Laun.

§. 62.

Zu dem **Sonderbaren**, welches in einigen Fällen Vergnügen verursachen kann, gehöret das mürrische und eigensinnige Wesen, welches man mit einem alten deutschen Worte **Laun**, im französischen Humeur, im englischen Humour, lateinisch Morositas nennet. Man spricht zwar zuweilen von guter Laun, alsdenn aber will man nicht sagen, daß diese Gemüthsbeschaffenheit und Art ganz aufgehoben, weggeschaft und verändert, sondern nur daß sie auf einige Zeit gemildert und unterbrochen worden sey.

§. 63.

Ein **launischer Mensch**, das ist ein Mensch, der seine sonderbare und ihm eigene Denkungsart, bey allen Gelegenheiten, ohne

Zurückhaltung, entweder mündlich oder schriftlich, entweder durch Geberden oder durch Handlungen äussert, sie mag andern Leuten gefallen oder nicht, belustiget andere durch seine Laun, wenn sie sich bey Kleinigkeiten äussert. Mahler, Bildhauer und Kupferstecher, können dieselbe kenntlich machen, in so fern sie sich durch Geberden und Gestalten zeiget.

Das Lächerliche.

§. 64.

Auch das Lächeriiche, das ist, das Unregelmäßige, Ungewöhnliche und Unschickliche in Eigenschaften, Handlungen, Geberden, Gedanken und Worten, kann von den meisten schönen Künsten dar- und vorgestellet werden, am meisten aber geben sich die Dichter mit demselben ab, und einige meynen, die Comödie sey ganz eigentlich dazu gewidmet. *) Wenn die schönen Künste sich mit demselben abgeben: so geschiehet es um andere zu belustigen, und diejenigen, bey welchen es sich befindet, zu ihrer Verbesserung zu beschämen.

§. 65.

*) Es wird aber in den *Poesies diverses du Philosophe de Sans-Souci* in der 14. epitre von der Comödie folgendermaßen richtig und vortreflich geurtheilet:

Je vois que vous pensez que toute comédie
Reprend le ridicule et réforme la vie:
Oui, mais ce jeu plaisant quelques fois trop bouffon
Effleure nos défauts sans attaquer le fond,
On y cherche un bon mot qu' aiguise la Satyre,
Ce n'est point un sermon, au théatre on veut rire.

Mon-

Montrez-moi, s'il se peut, un mortel vicieux
Que votre comédie ait rendu vertueux.
Non, cet auguste emploi ne fut point son partage,
Qui veut se corriger trouve un pénible ouvrage,
C'est le combat interne et la reflexion
Qui nous font approcher de la perfection.

§. 65.

Es ist aber der niedrigste Gebrauch, welcher von den schönen Künsten und Wissenschaften gemacht wird, wenn sie angewendet werden, um jemanden ein Lächeln zu verursachen, und ein tadelns- und bestrafenswürdiger Misbrauch derselben, wenn man sie anwendet, nicht nur um ehrwürdige Personen, Worte, und Sachen lächerlich zu machen, sondern auch andern wegen ihrer kleinen Fehler, Schmerzen und Schaden zu verursachen. Wenn sich das Lächerliche in Gesellschaft des Ernsthaften befindet: so können es nur scharfe Augen entdecken, und es ist große Behutsamkeit nöthig, um es von dem Ernsthaften auf eine so feine Art abzusondern, und es so vorzustellen, daß dadurch nicht nur unschädliches Vergnügen, sondern auch heilsamer Unterricht verschaft wird.

Das Wunderbare.

§. 74.

Unter dem Wunderbaren, verstehet man überhaupt alle seltene, unerwartete und ungewöhnliche Vorfälle: insonderheit aber die sogenannten Maschinen, *) oder die Hülfe, welche man in sehr wichtigen Fällen, **) entweder un-

mittelbar von Gott, oder von einem Engel desselben, oder vom Teufel, oder von einem andern bösen Geist, leisten läßt, und die heidnischen Dichter von ihren Göttern leisten lassen, um eine Begebenheit dadurch reitzend zu machen. Nach Rammlers Anmerkung, ist das wunderbare dem menschlichen Geist das angenehmste, einem Geist, der des gewöhnlichen Laufs der Natur müde zu werden anfängt, und etwas vortreflicheres zu seinem Vergnügen begehret, solches aber, um die Wahrscheinlichkeit zu beobachten, von höheren Wesen veranstalten läßt.

*) Griechisch μηχαναι. In den Tragödien der Griechen war der Θεὸς ἀπὸ μηχανῆς ἐπιφανεὶς sehr gewöhnlich. *Cicero de natura deorum* lib. 1. c. Quod quia quemadmodum natura efficere sine aliqua mente possit, non videtis, vt tragici poetae, quum explicare argumenti exitum non potestis, confugitis ad deum. Cicero drücket hier fast nur Platonis Worte aus, der in seinem Cratylo schreibet: ὁι τραγῳδοποιοί, ἐπειδᾶντι ἀπορῶσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς ἀποφεύγουσι θεοὺς αἴροντες. *Homerus* hat dieses schon eingeführet. S. Erasmi adagiorum chil 1. cent. 1. num. 68.

**) *Horatius de arte poetica* v. 191. redet von der Comödie, und saget:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

Das Schöne für die Einbildungskraft.

§. 67.

Das Schöne für die Einbildungskraft, soll nicht blos dazu dienen, daß es dieselbige in die lebhafteste Bewegung setze, und also dem Menschen

schen einen angenehmen Traum verursache: sondern es soll auch eben diese Kraft der Seele vollkommener machen, welches dadurch geschiehet, wenn sie Begriffe und Erfindungen befördert. Die schönen Dinge, welche also in dieser Absicht auf die Einbildungskraft wirken sollen, müssen Warheit in der Nachahmung eines sinnlichen Dinges, Richtigkeit und Reichthum in den Bildern, Vergleichungen und Schilderungen, Größe, Ordnung, Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung in Zusammensetzung der Theile, und Anmuth in den Gestalten, haben.

Warheit in der Nachahmung eines sinnlichen Dinges.

§. 68.

Die schönen Künste geben sich stark mit der Nachahmung sinnlicher Dinge ab. In derselben muß Warheit, folglich muß sie genau, jedoch ungezwungen seyn. Unterdessen bleibt alle Nachahmung etwas erdichtetes, und allezeit weniger als das nachgeahmte, *) ist also auch der Warheit immer nachzusetzen. **) Die beste Nachahmung kann die Kunst nicht ganz verbergen, und also auch die Empfindung nicht verhüten, daß das Nachgeahmte bey allem Schein nichts wirkliches sey. Das hat in Ansehung des natürlich angenehmen und unangenehmen, eine sehr merkwürdige Wirkung: denn die Empfindung des nachgeahmten in den natürlich angenehmen Dingen, verursacht ein Misvergnügen über die

Abwesenheit derselben; und die Empfindung des nachgeahmten in den natürlich unangenehmen Dingen, eine Anmuth. Denn im letztern Fall giebt die hervorscheinende Kunst dem Herzen die beruhigende Nachricht, daß dasjenige was man ihm vorgestellt, nur Schein, und nichts wirkliches sey. Unterdessen handelt doch der Meister einer schönen Kunst der Klugheit gemäß, wenn er heßliche Dinge nicht leicht, eckelhafte und entsetzliche aber, gar nicht nachahmt, denn sie verursachen einen Schauer, sie mögen wahr seyn, oder nicht. Diese Regel ist insonderheit für die bildenden Künstler, weil ihre Werke fortdauernd und unveränderlich sind.

*) *Quinctil. Instit. orat.* l. 10. c. 2. segm. 11. Quidquid alteri simile est, necesse est minus sit eo quod imitatur, vt vmbra corpore, et imago facie, et actus histrionum veris affectibus. Quod in orationibus quoque euenit.

**) *Cicero de oratore* lib. 3. c. 57. sine dubio in omni re vincit imitationem veritas.

Von der Allegorie.

§. 69.

Bilder, Gleichnisse und Schilderungen, machen die Einbildungskraft vollkommener, wenn sie richtig und kräftig sind. Man nennet die Bezeichnung der Gedanken durch sinnliche Bilder, mit welchen sie eine Aenlichkeit haben, die Allegorie, und diese bildet man selbst allegorisch, indem man sie als ein Frauenzimmer mahlet, welches durch einen Schleier

von dünnem Flor verhüllet, aber nicht vor den Augen verborgen wird. Sie ist eine Art von eingeführter Sprache, deren sich die Meister der schönen Künste bedienen müssen, und welche sie nicht verändern können, ohne dunkel und unverständlich zu werden. Ein großer Meister in der bildendeu Kunst, darf es zwar wagen, neue Sinnbilder zu erfinden; er muß sie aber auch erklären, wenn die Zuschauer dieselbigen nicht blos errathen sollen. Der Dichter hat vor demselben einen Vorzug, denn er nennet seine neu erfundenen allegorischen Personen, und giebt ihnen hierauf die Eigenschaften, welche sein Zweck erfordert. Es gehöret viel Witz dazu, um Allegorien zu erfinden, und viel Verstand, um sie am rechten Ort anzubringen.

§. 70.

In den bildenden Künsten, hat nicht Freude und Muße, welche sonst die erste Mutter schöner Künste ist, sondern die Bedürfnisse, die Allegorie hervorgebracht. Sie können ohne dieselbe viele Dinge entweder gar nicht, oder doch nicht auf einem einzigen Stücke ausdrücken. Im ersten Fall braucht die allegorische Vorstellung nicht stärker als der gemeine Ausdruck der Rede zu seyn: doch ist es immer rühmlich, wenn sie kräftiger ist. Die Allegorie läßt abgezogene und allgemeine Begriffe, Tugenden, Laster, Eigenschaften des Herzens und Verstandes, als Personen auftreten und handeln, sie dienet auch dazu, um etwas einfaches,

auf eine angenehme, und der Einbildungskraft gefällige Art vorzustellen, und um etwas wichtiges, so wie faßlicher, deutlicher und nachdrücklicher zu machen, also auch dem Gedächtniß und Herzen tiefer einzuprägen.

§. 71.

Die nöthigsten und vornehmsten Eigenschaften der Allegorie sind, 1. daß sie klar und verständlich, und also nicht zu weit hergeholt sey; denn sie muß kein Räthsel seyn. 2. Daß zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache, wirklich eine Aenlichkeit sey. 3. Daß sie nützlich, folglich kürzer, nachdrücklicher und sinnlicher sey, als die Vorstellung der bezeichneten Sache ohne Bild seyn würde. 4. Daß sie nicht zu weit getrieben werde. 5. Daß sie nicht verschwenderisch gebraucht werde, weil, wie **Schlegel** witzig sagt, es sonst scheinen würde, als ob man seine Zuschauer, Zuhörer und Leser, durch eine Gallerie von Bildern führe.

Von Vergleichungen und Gleichnissen.

§. 72.

Vergleichungen und **Gleichnisse**, sind von der Allegorie darinn unterschieden, daß diese nur das Bild, jene aber zugleich das Gegenbild darstellen. Die **Gleichnisse** sind ausgemahlter oder ausgeführter, als die bloßen **Vergleichungen**. Sie werden entweder an statt der Beweise, oder als Bilder bald zur dentlichen und lebhaf-

lebhaften Erläuterung, bald zur Rührung angeführet. Sie müssen von keinen dunkeln oder gar unbekannten Sachen hergenommen werden, denn dasjenige, was zur Erläuterung einer Sache dienen soll, muß deutlicher als dieselbige seyn. Wenn sie bey erheblichen Gelegenheiten paßend angebracht, auch weder über die Vergleichungsstücke getrieben, noch gehäuft werden: so machen sie den rednerischen und poetischen Stil erhaben, blühend, angenehm und wunderbar, und kommen vermiteelst der Einbildungskraft dem Verstande zu Hülfe. *)

§. 73.

*) *Quinctilianus Instit. orat.* lib. 8. c. 3. segm. 72. sqq. Praeclare ad inferendam rebus lucem repertae sunt *similitudines*, quarum aliae sunt, quae probationis gratia inter argumenta ponuntur, aliae ad exprimendam rerum imaginem compositae. Quo in genere id est praecipue custodiendum, ne id, quod similitudinis gratia adsciuimus, aut obscurum sit, aut ignotum. Debet enim quod illustrandae alterius rei gratia assumitur, ipsum esse clarius eo, quod illuminat. Quare sane poëtis quidem permittamus huius modi exempla:

Qualis vbi hybernam Lyciam Xanthique fluenta
Deserit, aut Delon maternam inuisit, Apollo.

Non idem decebit oratorem, vt oculis aperta demonstret. Sed illud quoque de quo in argumentis diximus, similitudinis genus, ornat orationem, facitque sublimem, floridam, iucundam, mirabilem. Nam, quo quaeque longius petita est, hoc plus affert nouitatis, atque inexspectata magis est. Illa vulgaria videri possunt, et utilia a tamen ad conciliandam fidem. *Vt terram cultu, sic animum disciplinis meliorem vberioremque fieri.* Et, *vt medici abalienata morbis membra praecidunt, ita turpes ac perniciosos,*

tiosos, etiam si nobis sanguine cohaereant, amputandos. Iam sublimius illud pro Archia: *Saxa atque solitudines voci respondent, bestiae saepe immanes cantu flectuntur atque consistunt; nos instituti rebus optimis non poëtarum voce moueamur?* Das genus similitudinis von welchem Quinctilian unter den argumentis geredet hat, kommt lib. 5. cap. 11. segm. 22 sqq. vor. Proximas exemplo vires habet *similitudo*, praecipueque illa, quae ducitur citra vllam translationum mixturam ex rebus pene paribus. Nec hominum modo inter se opera similia spectantur, — — sed et a mutis atque etiam inanimis interim huius modi ducitur. Et quoniam similium alia facies in tali ratione, admonendum est, rarius esse in oratione illud genus, quod εἰκόνα graeci vocant, (quo exprimitur rerum imago:) quam id, quo probabilius fit, quod intendimus. Vt, si animum dicas excolendum, similitudine vtaris terrae, quae neglecta sentes atque dumos, culta fructus creat: aut, si ad curam reipublicae horteris, ostendas, apes etiam formicasque, non modo muta, sed etiam parua animalia, in commune laborare. — — Solent tamen fallere similitudinum species, ideoque adhibendam est his iudicium. &c.

Von Schilderungen.

§. 73.

Dem Longin, *) und Quinctilian, **) zu folge, nennet man Schilderungen, (phantasias, visiones,) solche Vorstellungen, welche in der Begeisterung so lebhaft geschehen, daß es scheinet, als ob man abwesende Dinge selbst vor Augen habe, und andern vor Augen lege. Longin theilet sie in die rednerische und dichterische ab, und saget, jene solle Evidenz, diese Erstaunen (und Entzückung) wirken. Wer in

Schilderungen stark ist, hat die Affecten andrer Menschen in seiner Gewalt. ***) Man erlangt aber in den Schilderungen destomehr Stärke, jemehr man die Natur betrachtet und nachahmet.

*) Περὶ ὕψους cap. 15. καλεῖται φαντασία, ὅταν, ἃ λέγῃς, ὑπ' ἐνθουσιασμοῦ καὶ πάθους βλέπειν δοκῇς, καὶ ὑπ' ὄψιν τιθῇς τοῖς ἀκούουσιν.

**) *Instit. orat.* lib. 6. c. 2 segm. 24, Quas φαντασίας graeci vocant, nos sane *visiones* appellemus, per quas imagines rerum absentium ita repraesentantur animo, vt eas cernere oculis, ac praesentes habere videamus.

***) *Quinctil.* l. c. segm. 30. Has (visiones) quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus. Hanc quidam dicunt εὐφαντασίωτον, qui sibi res, voces, actus, secundum verum optime finget.

Von der Lebhaftigkeit in den schönen Künsten und Wissenschaften.

§. 74.

Alle Vorstellungen, welche nützlich seyn sollen, müssen lebhaft seyn, ja ihre Lebhaftigkeit muß einen gewissen Grad der Vollkommenheit haben. In der Malerey bestehet die Lebhaftigkeit in dem **Colorit**, oder in der **Farbengebung**. Wenn man bey der Nachahmung oder Abbildung der Dinge, die Farben und das Wesen derselben gut nachahmt, so giebt man ihnen eine Art des Lebens, und wenn man die natürlichen Dinge so sehr gut nachahmt, wie der König des Colorits, ich will sagen, wie **Rembrand**: so scheint die Nachahmung oder das Kunstwerk Leben zu haben. In der Rede- und

Dichtkunst, bestehet die Lebhaftigkeit, in eindringenden und malerischen Ausdrücken, im natürlichen Accent, und in Bewegungen des Leibes, welche den Materien angemessen und bedeutend sind. Durch den Ton der Stimme, und durch die Geberden, redet das Herz, und zwar stärker, rührender und einnehmender, als der Verstand durch die ordentliche Rede spricht.

§. 75.

So nöthig und nützlich auch die Lebhaftigkeit und ein beträchtlicher Grad derselben ist, so nöthig ist doch auch, daß sie in gewissen Fällen gemäßigt werde: denn gar zu große und starke Lebhaftigkeit ist im Ton der Stimme und in der Bewegung des Leibes eben so beschwerlich, als gar zu starkes Licht den Augen. Wenn die Geberden den höchsten Grad der Empfindungen und Leidenschaften ausdrücken, und also zu heftig und gewaltsam sind; so verursachen sie Ungestalt. Daher drücken auch die bildenden Künstler den höchsten Grad der Leidenschaften nicht gern aus: hingegen in den andern schönen Künsten ist der Ausdruck desselben vorübergehend, daher er von denselben eher gebraucht werden kann.

§. 20.

Ganz anders verhält es sich mit der Lebhaftigkeit in der Vorstellung des Bildes einer Sache, durch welche man überredet werden soll, die Sache selbst vor Augen zu haben, das ist, mit der Täuscherey, französisch illusion, lateinisch

fallax

fallax et mendax visum. Wenn diese bis zur höchsten Aenlichkeit mit der Natur getrieben wird, so hindert sie selbst den Gedanken an die Erdichtung, und entzückt. Sie kann zwar von allen schönen Künsten und Wissenschaften gewirket werden, wie Myrons eherne Kuh, Zeuxis gemahlte Weintrauben, Parrhasii Gemälde über welches ein Vorhang gezogen zu seyn schien, und Ciceronis Beschreibung eines schwelgerischen Gastmals in der Rede zur Vertheidigung Gallii, welche Quinctilian anführet, beweisen: jedoch von einer mehr als von der andern, und von der Dichtkunst vorzüglich, welches Rammlers rührende und unvergleichliche Cantate Ino bestätiget, zu welcher Ovidius nur etwas Stoff gegeben hat. *)

§. 77.

*) *Ovidius Metam.* l. 4. v. 518. sqq.

Tum denique concita mater
Exululat: passisque fugit male sana capillis.
Teque ferens paruum nudis, Melicerta, lacertis,
Evohe Bacche, sonat. Bacchi sub nomine Juno
Risit: et hos vsus praestet tibi dixit, alumnus.
Imminet aequoribus scopulus, pars ima cauatur
Fluctibus, et tectas defendit ab imbribus vndas:
Summa riget, frontemque in apertum porrigit aequor.
Occupat hunc (vires insania fecerat) Ino:
Seque super pontum, nullo tardato timore
Mittit, onusque suum. Percussa recanduit vnda.

Weit rührender und täuschender sagt Rammler.

Sie fliehet dem gescheuchten Rehe
Der aufgejagten Gemse gleich,

Die

Die königliche Tochter Cadmus springt
Von Klipp auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken.
Nun weiter kann ich nicht!
Ich kann nicht höher klimmen! Götter
Ach rettet! rettet mich! Ich sehe
Den Athamas, an seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut,
Er eilt auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör ihn schreyen! er ist da!
Ich hör ihn keuchen! jetzt ergreift er mich.
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf,
Nimm der gequälten Ino Seele.

§. 77.

Die Schilderung der sich nach und nach zutragenden Veränderungen, gelingt zwar einem geschickten Dichter sehr gut, wie die Verwandelungen der Daphne und des Actäons beym Ovidio *) beweisen: allein die bildenden Künstler können dasjenige, was keine Dauer hat, sondern sich alle Augenblicke verändert, und also auch diese Verwandelungen, nicht abbilden, müssen also auch solches nicht unternehmen.

§. 78.

*) *Metamorph.* lib. I. v. 548, sqq. heißt es von der Daphne:
Vix prece finita, torpor grauis alligat artus:
Mollia cinguntur tenui praecordia libro.
In frondem crines, in ramos brachia crescunt,
Pes modo tam velox pigris radicibus haeret:
Ora cacumen obit: manet nitor vnus in illa.

und

und lib. 3. v. 194 sqq, vom *Actaeon:*

Dat sparso capiti viuacis cornua cerui,
Dat spatium collo, summasque cacuminat aures:
Cum pedibusque manus, cum longis brachia mutat
Cruribus, et velat maculoso vellere corpus.

§. 78.

Die Schilderung körperlicher Dinge, ist für Dichter und Redner sehr schwer, weil sie Dinge, die zugleich neben einander sind, in ihren Schilderungen auf einander folgen lassen müssen, dadurch die Vorstellung des ganzen verdunkelt wird. Lasset Redner und Dichter eine schöne Person bestmöglichst beschreiben, ihre Schilderung wird niemals einen solchen Eindruck machen, als die wohlgerathene Nachahmung derselben, welche der Bildhauer und Mahler, insonderheit der letzte, vor Augen stellt.

Das Große und Erhabene.

§. 79.

Das Große erfordert und befördert die Erweiterung der Einbildungskraft, damit sie es auf einmal und ganz fassen könne: denn was sie nur Theilweise fasset, das empfindet sie nicht als groß. Der Künstler muß also die großen und mannigfaltigen Theile bey ihrer Verbindung in eine solche Harmonie bringen, daß die Einbildungskraft sich ein Bild vom ganzen machen könne. Alsdenn bringt ihr das Große ungemeines Vergnügen, dergleichen die weite Aus-

sicht verschaft, von welcher Herr von Haller sagt:

Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröfnet sich im Nu der Schauplatz einer Welt.

Das erhabene der Einbildungskraft, schaft eine zweyte sinnliche Welt.

Von der Ordnung, Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung.

§. 80.

In der Zusammensetzung der Theile und Mannigfaltigkeiten eines Kunstwerks, muß Ordnung, Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung seyn. Die Ordnung bestehet in der Stelle, welche die Theile neben und nach einander einnehmen, die Regelmäßigkeit in der Verbindung der vielen und mannigfaltigen Theile nach Maßgebung des abgezielten Zwecks, welcher die Regel macht, und die Uebereinstimmung (Harmonie) in dem gehörigen innern und äussern Verhältniß der Theile gegen einander.

§. 81.

Die Absicht der Ordnung ist entweder nur die Warheit, oder auch Anmuth, oder auch der Nutzen. Ohne Ordnung des mannigfaltigen, findet weder eigentliche, noch idealische Warheit statt. Ist die Stelle für einen jeden Theil des Ganzen seiner Natur und Absicht gemäß, genau und kenntlich abgemessen und bestimmt: so entstehet Anmuth, und wenn die Absicht des Kunstwerks bey der Verbindung der Theile desselben

selben beständig beobachtet worden: so entstehet Nutzen. Der Kunstverständige weiß nicht nur, worinn die Regelmäßigkeit bestehet, sondern er erkennet auch daraus die Werke.

Von der Zeichnung.

§. 82.

Hieraus erhellet, daß Ordnung, Regelmäßsigkeit und Uebereinstimmung in Verbindung des verschiedenen und mannigfaltigen, nur alsdenn Schönheit hervorbringt, wenn sie merkliche Vollkommenheit hat: und dazu gehöret gute **Zeichnung** in Ansehung des Ganzen, und gute **Ausbildung** in Ansehung einzelner Theile. Beyde Ausdrücke sind aus der Malerkunst entlehnet. Aus der Zeichnung lernet man erkennen, ob der Meister einer schönen Kunst einen lebhaften und fruchtbaren Kopf, erhabene und edle Gedanken habe? und ob er im Stande sey, solche geschickt auszudrücken? Die Manier eines Meisters im Zeichnen, unterscheidet sich so gut, als die Hand im Schreiben, oder als der Stil eines Schriftstellers.

§. 83.

Der **Entwurf** zeiget nur, wie die Haupttheile im ganzen verbunden sind. Er muß so gezeichnet werden, daß man ihn mit einem Blick als ein ganzes übersehen kann: eine Regel nicht nur für die bildenden Künstler, sondern auch für die Redner und Dichter. Er muß vor der Ausführung eines Kunstwerks hergehen, da-

mit diese dem ganzen keinen Eintrag thue, auch nichts von der Erfindung verloren gehe. Nur ein Corregio darf es wagen, zuweilen ohne vorhergehenden Entwurf etwas zu schildern, und zu sagen, daß seine Gedanken schon in der Spitze des Pinsels wären. Der Entwurf muß gleich zur Zeit der Erfindung und starken Wirkung der erhitzten Einbildungskraft, gemacht, und nachgehends mit dem ausgeführten Werk verglichen werden.

Anmuth.

§. 84.

Man muß die Anmuth oder den Reitz, von der Schönheit unterscheiden. Sie findet sich an solchen Dingen, welche dem Gemüth ein sanftes und stilles Vergnügen verursachen. Beym Quinctilian heißt sie Gratia, beym Plinius Venustas, Apelles, der erste Maler derselben, hat ihr den Namen Venus gegeben, und unter uns wird sie gemeiniglich die Grazie genannt. Nicht alles Schöne ist auch anmuthig oder reizend, hingegen ist die Anmuth zuweilen bey geringern Schönheiten in der Natur und Kunst zu finden. Am gemeinsten und gewöhnlichsten ist, daß man sie menschlichen Bildern beylegt, und zwar denen, welche die blühende Jugend vorstellen. Sie ist schon da zu finden, wo alle Theile sich ungezwungen und auf die gefälligste Weise zusammenschicken. Der Meister einer schönen Kunst welcher sie seinen

Werken

Werken geben soll, muß eine so sanfte Seele haben, als Apelles. Ihr höchster Grad, oder die Holdseligkeit, zeiget sich da, wo mit der Wirksamkeit des Körpers, und mit der Schönheit seiner äussern Bildung, die innern Bewegungen einer erhabenen und ihres himmlischen Ursprungs würdigen Seele, sich vereinigen.

Von der zweyten Art der Kraft der schönen Künste und Wissenschaften.

§. 85.

Die zweyte Art der Kraft der schönen Künste und Wissenschaften, bestehet in der Hervorbringung des Schönen für den Geist oder Verstand. Wenn unsere Sinne und Einbildungskraft durch die Schönheit der Kunstwerke gerühret worden, betrachten wir die Kunstwerke mit größter Aufmerksamkeit, und denken über dieselben nach.

Diese Kraft bestehet darinn, daß sie Gedanken hervorbringt.

§. 86.

Diese Kraft ist größer als die erste, weil sie durch einen Grad der Vollkommenheit hervorgebracht wird, der den gewöhnlichen übertrift. Es machen denselben die Gedanken aus, welche der Meister einer schönen Kunst bearbeitet, und dem Geist merklich, wichtig und reitzend, folglich auch nützlich macht. Der Philosoph lehret und beweiset kurz und gut, der Künstler

aber giebt den Gedanken eine schöne, gefällige und einnehmende Gestalt, und verschaft dadurch, daß sie desto mehr die Aufmerksamkeit des Geistes erwecken und unterhalten, Ueberlegung, Prüfung, und solche lebhafte Ueberzeugung wirken, die sich nicht wieder aus dem Gemüth verlieret.

Eigenschaften, welche diese haben müssen.

§. 87.

Die Gedanken welche den Geist vollkommener machen sollen, müssen **wahr**, oder doch **wahrscheinlich, klar, natürlich, einfach, witzig, stark, kurz, reich, groß** und **erhaben** seyn.

Warheit der Gedanken.

§. 88.

Die Gedanken müssen wahr seyn. Es ist aber die **Warheit** in den schönen Kunstwerken, entweder die **wirkliche**, oder die **idealische**. Bisweilen ist eine wirkliche Begebenheit so beschaffen, daß sie von den Meistern der schönen Künste unverändert angebracht werden kann, und in Lehrgedichten und Gedichten vom Landleben, liegt die wirkliche Warheit zum Grunde. Sie darf auch in manchem andern schönen Kunstwerk durchaus nicht fehlen. Eine jede vorgestellte Person, muß ihren bekannten Kopf, und ihren kenntlichen Charakter haben, ja die Meister der schönen Künste und Wissenschaften müssen sich von allen sinnlichen und sittlichen Dingen

gen, welche sie schildern wollen, das eigenthümliche und unterscheidende wohl bekannt machen. Die bildenden Künstler müssen das Wirkliche in Körpern und Sachen beobachten, oder sich wie Nicolaus Poußin und Carl le Brün, nach demjenigen richten, was von den besondern Sitten, Kleidungen, Gebäuden und Waffen der Völker und Personen bekannt ist, welche sie vorstellen wollen. Auch ein Dichter muß in seinen Schilderungen diejenigen Züge anbringen, welche einem jeden Lande, einer jeden Zeit, und einer jeden Religion gemäß sind. Alles dieses nennet man das übliche, auf italienisch costume. Auf gleiche Weise müssen in der Schilderung der Charactere und Gesinnungen, das Alter, die Nationalart, der Stand, das Temperament, die sittliche Beschaffenheit, und die zufälligen Leidenschaften, wohl beobachtet werden. *) Diese Beobachtung der wirklichen Warheit, muß die Schönheit nicht hindern.

*) *Horatius de arte poëtica* v. 113. sqq.
Intererit multum, Dauusne loquatur, an Heros,
Maturusne senex, an adhuc florente iuuenta
Feruidus; an matrona potens, an sedula nutrix,
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus, an Assyrius, Thebis nutritus an Argis.
Aut famam sequere, aut sibi conuenientia finge,
Scriptor, honoratum si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Iura neget sibi nata, nihil non arroget armis;
Sit Medea ferox inuictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

Die idealische Warheit.

§. 89.

Die Kunst hat das Recht, zu wahren Begebenheiten allerley Zusätze zu erfinden, oder aus Warheit und Erdichtung ein Ganzes von einerley Natur zu machen: welches zum Beyspiel in Heldengedichten, (die christlichen nicht ausgenommen) Trauerspielen, und historischen Gemälden geschiehet. **Man nennet diese Art der Warheit, die idealische.** Soll sie eben sowohl, auch in manchem Fall eben so stark als die wirkliche Warheit, auf den Geist und das Herz wirken: so muß die Einbildungskraft in den Theilen eines derselben gemäß verfertigten Kunstwerks, lauter Möglichkeit und Uebereinstimmung finden.

§. 90.

Die Wirkung, welche einer Person und Sache in einem idealisch wahren Kunstwerk zugeschrieben wird, muß ihrer erdichteten Natur gemäß seyn: wenn sie aber durch die Kraft derselben nicht hervorgebracht werden kann, alsdenn hat der Künstler das Recht die oben (§. 66.) erwähnten Maschinen zu Hülfe zu nehmen. Der christliche Dichter, welcher dieselben in Materien der christlichen Religion anbringt, muß sehr behutsam zu Werke gehen, damit er nicht nur die Würde der christlichen Religion nicht verletze; sondern auch die heilsame Wirkung dieser Religion befördere. Man kann

Milton und Klopstock den Ruhm, solche Behutsamkeit in den meisten Fällen angewandt zu haben, nicht absprechen.

§. 91.

Unstreitig ist ein Künstler unsrer Zeit, welcher etwas vorstellet, daß entweder die alte heidnische Zeit, oder ein heutiges nicht christliches Volk betrift, verpflichtet, daßelbige der Denkungsart dieser Zeit und Nation gemäß darzustellen; (§. 88.) zumal, da eine jede Religion, ein jedes gemeines Vorurtheil, eine jede alte Sage, und eine jede philosophische Meynung, einen gewissen Grad der Warheit hat, und dadurch den Meistern der schönen Künste brauchbar wird. Ob es aber recht, ja auch nur zu entschuldigen sey, wenn ein Maler und Dichter unter einem aufgeklärten christlichen Volk, in die Vorstellung wahrer und wichtiger Begebenheiten, die sich unter demselben zugetragen haben, entweder die erdichteten Götter der Griechen, Römer, und anderer alten und neuen heidnischen Völker, oder Zaubereyen und Hexereyen mischet, und entweder jenen oder diesen, große Wirkungen zuschreibt, von welchen wohl gar das Schicksal des ganzen Volks abhängt? ist eine ganz andere Frage, welche uns unsre Philosophie und Religion mit nichts anders, als mit Nein! beantworten läßt.

§. 92.

Wir gestehen, daß dasjenige, was die alten und ersten Meister der schönen Künste, entwe-

der aus Willkühr, oder aus Bedürfniß, eingeführt haben, für alle Nachfolgende von derselben Nation und Religion, in änlichen Fällen ein Gesetz geworden sey, ja daß manches noch heutiges Tages die Meister der schönen Künste zur Beobachtung verpflichte: allein, die Warheit in den schönen Künsten ist sehr unterschieden und veränderlich, weil sie den Zeiten, Orten und Umständen, insonderheit aber der Religion und Philosophie eines Volks, Landes und Orts, gemäß eingerichtet und beurtheilet werden muß. Es hat auch ein jeder neuer großer Meister das Recht zur eigenen Erfindung und Wahl, dadurch er seinen Zeitgenossen und Nachfolgern eben sowohl zur Regel und Nachahmung gereicht, als die alten Meister den ihrigen.

Das Wahrscheinliche.

§. 93.

Das *Wahrscheinliche*, ist entweder schon einer gewissen Sache eigen, oder es wird ihr von dem Meister der schönen Kunst gegeben; Jenes ist das *historische*, dieses das *poetische Wahrscheinliche*. Das erste ist das Glaubwürdige in wirklichen Begebenheiten, welches in den schönen Künsten, allerdings auch gebraucht, und z. E. in der Tragödie und Comödie vortheilhaft angebracht werden kann. Das poetische Wahrscheinliche, ist einerley mit dem *hypothetisch Wahrscheinlichen*. Es hat nur den Schein der Glaubwürdigkeit, oder es bestehet

stehet in demjenigen, was vermuthlich seyn oder geschehen würde, wenn die erdichtete Sache oder Person wirklich vorhanden wäre. Die Erfahrung, wie die Menschen zu handeln pflegen, und die Kenntniß der Meynungen, welche zu verschiedenen Zeiten unter den Menschen geherrschet haben, sind die Quelle, aus welchen es geschöpfet wird. Wenn man es mit dem wunderbaren verbindet: so vermindert es den Anschein, als erzähle man etwas unmögliches, wie Aristoteles wohl angemerkt hat.

Die Fabel.

§. 94.

Auf diese letzte Anmerkung gründen sich die Fabeln, das ist, nicht nur die äsopischen Fabeln, sondern überhaupt alle Arten der Erdichtungen, sie mögen aus der alten Mythologie genommen, oder in neuen Zeiten erfunden worden seyn, als, die Lust- und Trauerspiele, Heldengedichte, Romane, und dergleichen.

§. 95.

Die Fabel ist zwar eine Nachahmung der Geschichte, allein sie ist nicht, wie die Geschichte, um ihrer selbst willen da, sondern um zu zeigen, wie sich die Schwäche und Stärke der menschlichen Natur auf mannigfaltige Weise äußere. Es giebt Fabeln, welche ganz und gar erdichtet sind, und diese verstatten ihren Urhebern die meiste Freyheit: es giebt solche, in welchen die Hauptsache mit den Umständen erdichtet ist:

die

die Namen aber sind aus der Historie entlehnet: es giebt endlich solche, in welchen wahre Geschichte enthalten, aber durch Weglassungen, Zusätze und andere Veränderungen, alles der Absicht des Erfinders gemäß eingerichtet ist.

§. 96.

Eine Fabel erfordert eine Reihe von Begebenheiten, welche man leicht und geschwind übersehen, und also den Anfang, das Mittel und Ende wahrnehmen kann. Zwischenbegebenheiten (Episoden) sind nicht allemal nöthig: wenn sie aber angebracht werden, so muß es an dem schicklichsten Ort geschehen; sie müssen, wo nicht nothwendig, doch wenigstens wahrscheinlich, und weniger erheblich als die Hauptmaterie seyn, auch diese nicht aufheben, wenn sie gleich dieselbige ungezwungen unterbrechen.

§. 97.

Die Fabel hat einen Eingang, einen Knoten, und eine Auflösung desselben. Den Knoten oder die Verwickelung, machen die Zufälle und Hindernisse aus, welche dem entweder gewünschten oder gefürchteten Ausgange widerstehen. Er verursacht dem Herzen eine unangenehme und oft bange Ungewißheit, die mit der Verwickelung des Knotens zunimmt. Wenn dieser aufs stärkste verwickelt worden, erfolget die entweder wahrscheinlich oder gar nothwendig gewesene Veränderung, welche die Auflösung oder auch die Peripethie, d. i. der Umschlag genennet wird, und aus dem Grunde der Be-

geben-

gebenheit und Handlung selbst, hergenommen seyn muß.

Klarheit der Gedanken.

§. 98.

Die Klarheit oder Deutlichkeit der Gedanken, welche die schöne Kunst und Wissenschaft verschaffen muß, bestehet darinn, daß die Seele etwas für dasjenige erkenne, was es wirklich ist, oder in dem Kunstwerk seyn soll. Diese Deutlichkeit gehet vornemlich auf die Hauptsache, und wird selbst durch den geringern Grad der Klarheit der Nebensachen befördert: denn diese müssen nach ihrer verschiedenen Natur, in dem Maaß deutlich seyn, als die Klarheit der Hauptsache und des ganzen Kunstwerks, es erfordert. Alles was die Seele zur Betrachtung und zum Nachdenken reitzet, ist ihr auch zu klaren Vorstellungen behülflich.

Natürlichkeit der Gedanken.

§. 99.

Die Natürlichkeit, ist eine besondere Schönheit der Gedanken. Man nennet aber in den schönen Künsten und Wissenschaften nicht dasjenige natürlich, was roh, ungebildet und grob ist, sondern was der Natur kenntbar ja sehr änlich, und doch mit Schönheit begleitet ist, imgleichen auch dasjenige, was die Natur sehr wohl verstattet: *) z. E. daß der Verstand Dinge verbinde, die in der Natur getrennet sind,

und hingegen andere trenne, die in der Natur vereiniget sind. Insonderheit aber und eigentlich heist dasjenige natürlich, was der Natur sehr gemäß und änlich ist. Ob es nun gleich durch die Kunst hervorgebracht wird, so muß man doch demselben die Kunst nicht ansehen, wenigstens ist es desto natürlicher, je weniger es bey großer Aenlichkeit mit der Natur, den Anschein der Kunst hat. In einem besondern und vorzüglichen Verstande heist dasjenige **natürlich**, französisch naiv oder naif, was nicht nur ganz ungekünstelt und ungezwungen, sondern auch viel sagend und viel bedeutend ist, zu rechter Zeit und am rechten Ort unvermuthet angebracht wird. Es kann sich in Worten, Geberden und Stellungen zeigen. Es findet gewiß im gemeinen Umgang, in Erzählungen, Schäfergedichten und Comödien statt; ob aber auch in hohen und erhabenen Materien? darüber sind die Meynungen annoch verschieden.

*) *Quinctilianus Instit. orat.* l. 9. c. 4. segm. 7. seq. schreibet in Ansehung der Rede: Neque ignoro, quosdam esse, qui — — illum horridum sermonem, vt forte effluxerit, magis *naturalem* — — esse contendant. Qui si id demum *naturale* esse dicunt, quod a natura primum ortum est, et quale ante cultum fuit, tota haec ars orandi subuertetur; neque enim loquuti sunt ad hanc regulam et diligentiam primi homines. — — Verum id est maxime naturale, quod fieri natura optime patitur.

Ein=

Einfachheit oder edle Einfalt.

§. 100.

Unter der Einfachheit, ist dasjenige zu verstehen, was man sonst Simplicität und edle Einfalt nennet. Sie bestehet darinn, wenn das wesentliche einer Sache, nicht mehr und nicht weniger, vorhanden ist. Sie verlangt insonderheit die Vermeidung alles unnöthigen und überflüßigen Schmucks. In der That macht sie die eigentliche Vollkommenheit eines Kunstwerks aus: denn sie folget der Natur, welche unnöthigen Aufwand und Ueberfluß vermeidet, und gerade durch soviel Mittel als nöthig sind, große Absichten ausführet. Es gehöret eine unverfälschte Natur, ein gesunder Geschmack und Kopf dazu, etwas in seiner edlen Einfalt darzustellen: und wenn ein gegenseitiger Geschmack, welchen man gewiß den verdorbenen nennen kann, sehr überhand genommen hat, so vermag solches nur ein großer und geübter Meister, der die edle Einfalt der Natur, und der besten alten Kunstwerke, scharf beobachtet hat, und genau kennet. Solche Kunstwerke, welche sich durch ihre edle Einfalt unterscheiden, gefallen den Leuten von Geschmack zu allen Zeiten, die Mode mag sich verändern wie sie will.

W i tz.

§. 101.

Der Witz, von welchem hier geredet wird, ist nicht der launische und komische, dessen oben

(§. 62.)

(§. 62.) Erwähnung geschehen ist, sondern der ernsthaft scharfsinnige, welcher zum Nachdenken Anlaß giebt. Dieser vergnüget eben so sehr, als er den Verstand beschäftiget.

Stärke.

§. 102.

Noch mehr giebt dem Geist die Stärke der Gedanken zu thun, denn diese erfordert eine große Anstrengung desselben. Sie wird durch viele Kunst hervorgebracht, und ist nur von einem solchen Meister zu erwarten, der durch vieles und scharfes Nachdenken sich Kenntnißen erworben hat, die gemeine Seelen weder kennen noch fassen. Man muß die Fälle, in welchen sie statt findet, ja nothwendig ist, von denjenigen wohl unterscheiden, in welchen sie unnöthig, ja schädlich ist. So muß sie z. E. in erhabenen Gedichten herrschen, nicht aber in Fabeln und Erzählungen. Die Allegorie (§. 69.) kann den Vorstellungen eine ungemein große, ja die höchste ästhetische Kraft geben, *) wenn sie dieselben sehr sinnlich, deutlich, nachdrücklich, kurz und reich macht. Außer der Stärke der Vorstellungen, giebts auch eine Stärke der Beweise.

*) Haller:

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.

Kürze.

Kürze.

§. 103.

Die Kürze der Gedanken, ist mit der Einfachheit oder edlen Einfalt, sehr nahe verwandt, und in verschiedenen Fällen sehr angenehm und eindringend, z. E. in bons mots, in Scherzreden, [1]) in der Geschichte, [2]) u. s. w. allein sie muß keine Dunkelheit verursachen. [3]) Sie bestehet nicht darinn, daß von einer Sache zu wenig gesagt wird, sondern darinn, daß nicht mehr davon gesagt wird, als nöthig ist. [4])

§. 104.

1) *Quinctil.* l. 6. c. 3. segm. 45. Acutior est illa atque velocior in vrbanitate breuitas. Cuius quidem duplex est forma, dicendi et respondendi.

2) *Cicero* redet von Iulii Caesaris kurzem Stil in seinen Commentariis, und saget: nihil est in historia pura et illustri breuitate dulcius. *De claris oratoribus* c. 263.

3) *Horatius de arte poëtica* v. 25.

Breuis esse laboro,
Obscurus fio.

Quinctil lib. 4. c. 2. segm. 44. 45. Non minus cauenda erit, quae nimium corripientes omnia sequitur, obscuritas: satiusque est aliquid narrationi superesse, quam deesse. Nam superuacua cum taedio dicuntur, necessaria cum periculo subtrahuntur. Quare vitanda etiam illa Sallustiana (quanquam in ipso virtutis locum obtinet,) breuitas, et abruptum sermonis genus, quod otiosum fortasse lectorem minus fallit, audientem transuolat, nec, dum repetatur, exspectat. &c.

4) *Quinctil.*

E

4) *Quinctil.* l. 4. cap. 2. ſegm. 43. Nos breuitatem in hoc ponimus, non vt minus, ſed ne plus dicatur, quam oporteat. ſegm. 40-42. Breuis erit narratio ante omnia, ſi inde coeperimus rem exponere, vnde ad iudicem pertinet; deinde, ſi nihil extra cauſam dixerimus; tum etiam, ſi reciderimus omnia, quibus ſublatis, nec cognitioni quidquam, nec vtilitati detrahatur. Solet enim eſſe quaedam partium breuitas, quae longam tamen efficit ſummam. *In portum veni, nauim proſpexi, quanti veheret interrogaui, de pretio conuenit, conſcendi, ſublatae ſunt ancorae, ſoluimus oram, prouecti ſumus.* Nihil horum dici celerius poteſt, ſed ſufficit dicere, *e portu nauigaui.* Et quoties exitus rei ſatis oſtendit priora, debemus hoc eſſe contenti, quo reliqua intelliguntur. — — Ideoque graecorum aliqui aliud circumciſam expoſitionem, id eſt σύντομον, aliud breuem putauerunt: quod illa ſuperuacuis careret, haec poſſet aliquid ex neceſſariis deſiderare.

Reichthum.

§. 104.

Der Reichthum an Gedanken, iſt nicht der eben erwähnten Kürze, als mit welcher er wohl beſtehen kann, ſondern dem Mangel und der Armuth entgegen geſetzt, und beſtehet in der Menge und Mannigfaltigkeit der Gedanken. Er giebt dem Verſtande erwünſchte Beſchäftigung und Nahrung, und wird ihm dadurch nützlich und angenehm zugleich. Nicht alle Gedanken eines fruchtbaren Kopfs ſind wichtig und nöthig: es muß alſo eine kluge Wahl unter denſelben angeſtellet, die erwählten mannigfaltigen Gedan-

Gedanken aber müssen zu einem ganzen also verbunden werden, daß Vollkommenheit, Schönheit und Reitz entstehe. Dieses kann nicht ohne feinen Geschmack werkstellig gemacht werden: und wo derselbige fehlet, da entstehet aus der Mannigfaltigkeit ein solches unnatürliches Wesen, als Horatz de arte poëtica, gleich im Anfang beschreibet:

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Iungere si velit, et varias inducere plumas
Vndique collatis membris, vt turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis amici?
Credite, Pisones, isti tabulae fore librum
Persimilem, cuius, velut aegri somnia, vanae
Fingentur species; vt nec spes nec caput vni
Reddatur formae.

Oder die Verschwendung des mannigfaltigen an ein einziges Stück, hat die Wirkung, welche er folgendermaßen ausdrücket:

Qui variare cupit rem prodigialiter vnam
Delphinum siluis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.

Er sagt also mit Recht:

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet.

Und giebt schon vorher die wichtige Regel:

Denique sit quoduis simplex duntaxat et vnum.

Größe.

§. 105.

Das Große, erfordert eine ungemeine Anstrengung des Verstandes, damit er sich daßelbige auf einmahl und im ganzen gedenken könne. Es reitzet, übet, stärket und unterhält also den Geist, und lehret ihn seine Kraft kennen und gebrauchen. Das Vergnügen, welches uns die Empfindung oder Erfahrung dieser Kraft unsers Geistes, verschaft, übertrift das Vergnügen an blos angenehmen Dingen, eben so sehr, als das Vermögen etwas großes zu denken, das Vermögen etwas angenehmes zu empfinden, überwiegt. So wenig aber alle Menschen das Große begreiffen können: eben so wenig können es alle Meister der schönen Künste und Wissenschaften bearbeiten, und der Einbildungskraft und dem Verstande vorstellen. Ein großer Meister in einer schönen Kunst und Wissenschaft, giebt sich nur mit großen und wichtigen Gegenständen, mit kleinen und gemeinen aber entweder gar nicht ab, oder wenn er dieselben entweder aus Nothwendigkeit, oder zur Belustigung freywillig bearbeitet, so giebt er ihnen durch die Kunst ein wichtiges Ansehen, wie Homer dem Kriege der Mäuse mit den Fröschen, und Zachariä dem Murner in der Hölle, dem Schnupftuch. ꝛc.

§. 106.

Die Größe, in so fern sie den Verstand beschäftiget, ist entweder eine physicalische,

oder

oder eine metaphysische. Die physicalische oder körperliche Größe, machen viele außereinander befindliche Theile aus. Weil wir dieselben nicht zählen können, so messen wir die körperliche Größe durch Vergleichung. Dieses geschiehet insonderheit auch alsdenn, wenn wir uns etwas gar zu großes vorstellen wollen, welches nicht auf einmahl übersehen werden kann, sondern theilweise betrachtet werden muß: denn damit dasselbige nicht um deswillen bey uns etwas von seiner Größe verlieren möge, so helfen wir uns einigermaßen dadurch, daß wir es noch größer gedenken, als das gröste ist, welches unsere Sinne auf einmahl fassen können. Zu den körperlichen Größen gehören nicht nur Dinge, die außer der Höhe, auch eine verhältnismäßige Breite und Dicke haben, sondern auch unabsehliche Tiefen und Längen, und selbst die Dauer; welche letztere um deswillen dazu gerechnet wird, weil sie durch die Bewegung erkannt und gemessen wird.

§. 107.

Etwas körperliches ist nicht nur an sich, sondern auch in dem Maas groß, als es in der Nachbarschaft grösserer oder kleinerer Dinge ist, vorgestellt und gedacht wird. Was sich also als körperlich groß der Einbildungskraft und dem Verstande darstellen soll, muß nicht in der Nähe noch grösserer, sondern kleinerer Dinge stehen, denn sonst verlieret es eben soviel, als die meisten egyptischen Obelisken zu Rom, welche zwar

von ansehnlicher Größe sind, aber in den Vorhöfen der grösten Gebäude stehen, deren Nachbarschaft sie verkleinert.

§. 108.

Die bildenden Künste müssen sich fast blos auf körperliche Größen einschränken, und wenn sie unkörperliche Dinge abbilden wollen, so müssen sie doch dieselben durch Körper andeuten. Es können aber auch die körperlichen Größen durch dieselben leichter und beßer, als durch die Rede= und Dichtkunst geschildert werden, weil jene auf einmahl eine Vorstellung von dem Ganzen machen können, welches diese nicht vermögen. Sie gerathen aber auch oft in Gefahr zu fehlen.

§. 109.

Metaphysische Größe, nenne ich diejenige, welche von anderen innere Größe, genannt wird. Sie bestehet in der Menge und Erheblichkeit der Kräfte, und diese wird aus den Wirkungen erkannt. Eine Kraft die schnell oder doch in kurzer Zeit, etwas schweres und wichtiges ausrichtet, ist größer als diejenige, welche eben dasselbige in längerer Zeit bewirket. Hier rede ich von der Größe des Verstandes, welche von den Meistern der schönen Künste und Wissenschaften befördert wird, durch vielsagende Gedanken, Begriffe und Worte, und durch gründliche Unterscheidung des Wahren vom Falschen, des Guten vom Bösen, des Wichtigen vom Unerheblichen, der Hauptsachen

von

von den Nebensachen. Am meisten können sie die Größe des Verstandes bey sich und andern befördern, wenn sie Betrachtungen Gottes anstellen und veranlassen, dessen Größe ohne alle Einschränkung und Bestimmung, und der allein unvergleichlich ist. Seine Werke zeugen von seine Größe, und machen uns ihn einigermaßen begreiflich.

Das Erhabene.

§. 110.

Man nennet dasjenige **erhaben**, was andre Dinge an Höhe übertrift. Das wahre erhabene wird von allen empfindsamen Leuten, und zu allen Zeiten dafür erkannt. Es hat eine unüberwindliche Kraft, die besser empfunden, als beschrieben werden kann, ziehet das Gemüth desto mehr an sich, je länger es betrachtet wird, und macht einen unauslöschlichen Eindruck in die Seele. Es erreget nicht nur Bewunderung, sondern auch Erstaunen, edlen Stolz, und entzückendes Vergnügen, in einigen Fällen auch Furcht und Schrecken. Solche Wirkungen hat der Anblick des Himmels bey Tage und Nacht, wenn keine Wolken ihn hindern, aber auch die schwarzen Gewitterwolken, welche sich auf einander thürmen: ferner der Anblick der höchsten Berge auf dem Erdboden, und anderer körperlichen Dinge. Alle schönen Künste und Wissenschaften, können das erhabene ausdrücken. Quinctilian *) saget, Phidiä Meisterstück, der

olympische Jupiter, sey so erhaben und majestätisch gewesen, daß es die hergebrachte Religion befördert zu haben geschienen. Freylich, die bey seinen Landesleuten hergebrachte Religion, denn, wie Herr von Hagedorn **) überaus richtig und schön saget, unsere höchsten und lautern Begriffe von Gott, lassen sich unter kein menschliches Bild fassen, und ich setze hinzu, wenn es auch von Raphael gemahlet würde, den man den Mahler des erhabenen nennen kann.

*) *Instit. orat.* lib. 12. cap. 10. segm. 9. Ejus pulchritudo adiecisse aliquid etiam receptae religioni videtur, adeo majestas operis deum aequauit.

**) Betrachtungen über die Mahlerey. S. 629.

§. 111.

Wenn das Erhabene vollkommen in der Sache selbst liegt, bedarf es der Hülfe der Kunst nicht, es läst auch dieselbige nicht zu: bisweilen aber bekommt etwas das an sich schon wichtig ist, das Erhabene erst durch die Art und Weise wie es vorgestellt wird, welches nach dem Longin, in der Redekunst vermittelst der Figuren, der Metaphern, und der Harmonie der Worte, auch des geschickten Gangs der Rede, geschiehet. Die vornehmsten Dichter und Redner, sind um des Erhabenen willen vorgezogen und verewiget worden, wie Homerus, Demosthenes und Cicero.

§. 112.

Zu Beyspielen von dem Erhabenen für den Verstand, erwähle ich folgende:

Longin

Longin führet diese Stelle aus Homero an:
„Es zitterten die hohen Berge, die Wälder und „Hügel, die Stadt Troja, und die Schiffe „der Griechen, unter den göttlichen Füssen „des ankommenden Neptuns. Als er auf „den Wellen daher fuhr, sprungen die Wall= „fische von allen Seiten aus ihren Höhlen her= „vor, da sie ihren König erkannten, und das „fröliche Meer zog sich zurück. Aber seine „Pferde flogen fort.

Virgilius sagt Aeneid. IX. v. 106. und X. v. 15. vom Jupiter:

Annuit, et totum nutu tremefecit olympum.

Der Prophet Jesaias braucht in seinem vier= zigsten Capitel sehr erhabene Vorstellungen von Gott. v. 12. „Wer misset die Wasser mit der „Faust, und fasset den Himmel mit der Spanne, „und begreift die Erde mit einem Dreyling, und „wieget die Berge mit einem Gewicht, die Hü= „gel mit einer Wage? v. 15. Siehe! die Hei= „den sind geachtet wie ein Tropf der im Eymer „bleibet, und wie ein Scherflein so in der Wage „bleibet. Siehe! die Inseln sind wie ein Stäub= „lein. v. 22. Er sitzet über dem Kreis der Er= „den, und die darauf wohnen, sind wie Heu= „schrecken: der die Himmel ausdehnet wie ein „dünnes Fell, und breitet sie aus wie eine Hütte, „darinnen man wohnet. v. 26. Hebet eure Au= „gen in die Höhe, und sehet: wer hat solche „Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der „Zahl heraus? der sie alle mit Namen ruffet.

 „Sein

„Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß,
„daß nicht an einem fehlen kann.„

David sagt eben so erhaben Psalm 18, v. 8 - 16. nach Michaelis Uebersetzung: „Da „wankte und bebete die Erde, die Gründe der „Berge zitterten und bewegten sich, als er „(Gott) zornig ward. Dampf stieg auf aus sei„ner Nase, und verzehrend Feuer fuhr aus sei„nem Munde; Kohlen wurden von ihm entzün„det. Er neigete den Himmel und fuhr herab, „und dunkle Wetterwolken waren unter seinen „Füssen. Er saß auf dem Donnerwagen, und „flog daher, getragen von den Fittigen der Win„de. Finsterniß machte er zu seiner Verhül„lung, zum Gezelt um sich her, die Finsterniß „des Wassers, Wolken auf Wolken gethürmet. „Vom Glanz der um ihn war, zerflossen seine „Wolken, Hagel und glühende Kohlen. Jeho„vah donnerte im Himmel, der Höchste gab „seine Stimme, Hagel und glühende Kohlen. „Er schoß seine Pfeile, und zerstreuete sie. Er „stritt mit Blitzen und ließ sie zerschmelzen. Vor „deinem Schelten, Jehovah, vor dem Hauch „des Odems deiner Nase, wurden die Quellen „des Meers aufgedeckt, und die Gründe der „Erde entblößt.„

Selbst Longin, erkennet das Erhabene in den Worten Mosis: „Gott sprach es werde „Licht, und es ward Licht.„

Herr Oberconsistorialrath J. E. Silberschlag, sagt in der Vorrede zu seiner Theorie,

der

der am 23. Jul. 1762. erschienenen Feuerkugel: „Die Natur schreibt den erstaunlichen „Namen **Jehovah** hoch an das Firmament „des Himmels hin, da stralet er im feurigen „Sternglanz, jeder Stern eine Sonne, und „jede Sonne ein Weltsystem: die Offenbarung „schreibet mit dem Blut des Mittlers das tröstliche Wort hinzu: **er ist dein Vater.**

Cicero de finibus lib. 5. cap. 91. 92. beschreibet den überwiegenden Werth welchen die Tugend vor allen irdischen Gütern habe, sehr erhaben, also: „Audebo quae secundum natu„ram sunt bona appellare, nec fraudare suo ve„teri nomine potius, quam aliquod nouum ex„quirere, — — virtutis autem amplitudinem „quasi in altera librae lance ponere. Terram „mihi crede, ea lanx, et maria deprimet.

§. 113.

Wer erhabene Gedanken haben und in sein Kunstwerk bringen soll, muß nach **Longins** richtigen Bemerkung, von Natur die Fähigkeit besitzen, sich von großen Dingen leicht einen Begriff zu machen, und in lebhafte Gemüthsbewegungen zu versetzen. Diese natürliche Fähigkeit und Gabe, kann durch die Uebung genährt und vergrössert, aber auch durch die Mode der Nation und Zeit, und durch die niedrige Beschaffenheit der Dinge mit welchen man umgeben ist, verschlimmert werden. Als ein Hülfsmittel zum Erhabenen im Ausdruck, zu gelangen, preiset **Longin** die kluge Erwählung

und

und Verbindung der wesentlichen Theile einer Sache, an.

§. 114.

Das Gegentheil des Erhabenen sowohl überhaupt, als insonderheit in der Rede, ist nicht nur das **platte, kriechende** und **frostige**, sondern auch das **hochtrabende** und **schwülstige**, *) das **prächtige, gekünstelte, süsse** und **kostbare im Ausdruck**, welches eine kindische Affectation ist, und einen kleinen Geist beweiset, und der **unzeitige** und **unmäßige** Affect. **) Wer von Natur eine niedrige, knechtische und kleinmüthige Seele hat, ist des Erhabenen nicht fähig, denn dieses ist, wie **Longin** saget, das Echo der Grosmuth. Eben derselbige führet vom Frostigen dieses Beyspiel aus dem Timaeo an. „König Alexander hat sich ganz Asien in „kürzerer Zeit unterwürfig gemacht, als Isocrates „angewandt hat, um die Rede zu verfertigen, „in welcher er zu dem Kriege wider die Perser „überredete.„ Er bemerket auch, daß große Leute, ein **Xenophon**, ein **Plato**, in ihren Ausdrücken bisweilen aus Unbedachtsamkeit frostig wären: denn bey dieser wird keine Beurtheilungskraft gebraucht, welche allein das Frostige verhüten kann. **Longin** macht die Anmerkung, daß die Tragödie ihrer Natur nach für das schwülstige einen Hang habe, und daß es überhaupt schwer sey, dasselbige ganz zu vermeiden, wenn man nach dem Erhabenen trachte. Als Beyspiele des verlachenswerthen Schwülstigen,

stigen, führet er Gorgiä Ausdrücke an, welcher Xerxem, den Jupiter der Perser, und die Geyer, lebendige Gräber genannt habe, er vergleicht auch das Schwülstige sehr geschickt mit der Wassersucht, und erinnert an die wahre Redensart, daß nichts dürrer sey, als ein Wassersüchtiger. Hierinn liegt der Begriff des Schwülstigen, welches man auch mit einer schönen Seiffenwasser Blase vergleichen könte.

*) *Horatius de arte poëtica*, v. 27.

— — Professus grandia, turget.

**) Diesen unzeitigen und unmäßigen Affect, nennet *Longinus* mit Theodoro παρένθυρσον. *Morus:* si ἔνθυρσος dici potest thyrsum gestans, ideoque Baccho plenus aut ἔνθεος, erit παρένθυρσος plenus non Bacchico, sed falso et sponte concepto furore: hanc enim vim παρά in compositis centies habet. Ergo et in oratione παρένθυρσος ejus est, quem non ipsa res commouit, sed qui volnntate affectum suscepit. Der *Parenthyrsus*, verursacht den ruhigen Zuschauern ein Lachen.

Eine Anmerkung von der zweyten Kraft der schönen Künste.

§. 115.

So wie die abgehandelte geringste Kraft der schönen Künste und Wissenschaften denenjenigen eigen ist, die das zarte, angenehme und anmuthige Schöne, welches die Sinne und Einbildungskraft auf eine feine Art rühret und reizet, darstellen: also liegt hingegen die abgehandelte zweyte oder höhere Kraft, in solchen Werken der

der Kunst, in denen ein männlicher und gesetzter Geschmack herrschet, und die einen gewissen Grad der Wichtigkeit haben.

Dritte und höchste Kraft der schönen Künste und Wissenschaften.

§. 116.

Die höchste Kraft der schönen Künste und Wissenschaften ist diese, daß sie heilsame Empfindungen des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen, und also auch entweder Verlangen oder Abscheu wirken, und die Seele von der Empfindung, Betrachtung und Erkenntniß, zur Thätigkeit bringen. Diese Kraft ist also die Quelle des Geschmacks, der Neigungen und der Gesinnung, und giebt dem Menschen seinen sittlichen Werth.

§. 117.

Die Meynung ist nicht, als ob der empfindliche Mensch vermittelst der schönen Künste und Wissenschaften lauter Empfindung und Gefühl, und dadurch weichlich und schwach werden solle, sondern sie sollen seiner Empfindsamkeit die Vollkommenheit verschaffen, daß ihr alles Gute und Schöne angenehm, alles Böse und Häßliche aber unangenehm, und der Mensch zu einer diesem herrschenden Geschmack gemäßen Thätigkeit, auch sein sittlich guter Charakter dadurch zu männlicher Stärke, Festigkeit und Standhaftigkeit, gebracht werde.

§. 118.

§. 118.

Die schönen Künste und Wissenschaften müssen nur solchen Empfindungen und Affekten Leben geben, deren Lebhaftigkeit besonders nützlich ist, nicht aber solchen, die Feindinnen der Weisheit und Tugend sind: denn sie sind nicht dazu bestimmt, die Seele zu verderben, uud in verdorbenen Seelen das Böse zu unterhalten und zu vergrössern, sondern sie sollen die Seelen verbessern, und wenn sie tugendhaft sind, auch dieselben erquicken.

§. 119.

Vermöge dieses Grundsatzes, muß ein wahrer, und noch mehr ein grosser Meister einer schönen Kunst und Wissenschaft, seine mühsamen Werke nicht dazu widmen, daß sie dem Leichtsinn eines eitlen Witzes zum Zeitvertreib dienen, oder nur einen müßigen Menschen aus dem Schlummer der Unthätigkeit reissen: denn solche Werke, wenn sie gleich von muntern und lebhaften Witz zeugen, schön und glänzend sind, so sind sie doch im ganzen weiter nichts als Scherz und Tändeley, und erfüllen also die Absicht der Kunst nicht.

§. 120.

Ein Kunstwerk das nicht nur ergötzet, sondern auch nützet, ist weit rührender, als ein solches, von welchem entweder nur jenes, oder nur dieses gesagt werden kann. Ein Kunstwerk durch welches die Tugend unmittelbar be-

för-

fördert wird, hat weit mehr Würde und Werth, als ein solches, durch welches sie zwar nicht verletzet, aber auch nicht befördert wird.

*) *Horatius de arte poëtica* v. 343. 344.
Omne tulit punctum qui miscuit vtile dulci
Lectorem delectando pariterque monendo.

§. 121.

Da ein jeder tugendhafter Mensch sich über den tugendhaften Charakter und desselben Belohnung freuet, hingegen Abscheu am Laster, und Betrübnis über das unverdiente Glück des Lasterhaften empfindet: so müssen die schönen Künste und Wissenschaften eben diese Grundsätze um desto mehr beobachten, weil sie, beym gegenseitigen Verfahren, unbeschreiblich schädlich werden können, insonderheit die Mahler- und Dichtkunst.

§. 122.

Handlungen wirken Gemüthsbewegungen, und Gemüthsbewegungen bringen hinwieder Handlungen hervor. Wer also die Ursachen und Eigenschaften der Affekten gründlich kennet, der entdecket gar leicht die Ursachen der Handlungen der Menschen, und ergründet also das menschliche Herz. An dieser Kenntniß ist also den Meistern einiger schönen Künste und Wissenschaften höchst gelegen.

§. 123.

Sie müssen sich auch auf den Ausdruck der Seele durch die Geberden, gründlich verstehen: denn

denn da sich die Gemüthsbewegungen gemeiniglich durch gewisse Bewegungen des Körpers, insonderheit durch Züge des Gesichts äussern und verrathen, so drücken sie die Seele aus, sind auch nur in diesem Fall bedeutend und schön.

§. 124.

Gott hat selbst der leblosen Natur die Beschaffenheit gegeben, daß sie nicht nur starke Empfindungen, sondern auch Gemüthsbewegungen erregen kann: denn sie erweckt bald Ehrfurcht und Andacht, bald Traurigkeit, bald Furcht und Schrecken, bald Munterkeit und Vergnügen. Diese ihre Kraft, muß der Landschaftenmahler, der Dichter und Baumeister, nützlich gebrauchen.

§. 125

Der Meister einer schönen Kunst und Wissenschaft, welcher seinem Kunstwerk die rührende Kraft geben will, muß selbst gerührt seyn, *) und entweder diesen Zeitpunct erwarten, und sogleich vortheilhaft gebrauchen, oder, wenn der Affect nicht von selbst in ihm entstehet, auch nicht stark genug ist, denselben durch dienliche und hinlängliche Mittel erwecken und verstärken. Dieses ist das erste Mittel zur Erregung der Affecten. Das zweyte ist, daß man dasjenige, was Affecten erregen soll, der Seele also vorstelle, wie es am ersten und besten, einen lebhaften Eindruck in dieselbe machen kann. (§. 74.)

Diese Regeln müssen insonderheit die Redner und Dichter beobachten.

*) *Horatius de arte poëtica* v. 101 - 104.

Vt ridentibus arrident, ita flentibus adsunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia lædent.

§. 126.

Weil die Menschen nach dem Alter und Temperament, nach den Nationen, Ländern und Zeiten, sehr unterschieden sind, so darf der Meister einer schönen Kunst nicht hoffen, daß sein Kunstwerk für alle Menschen rührend seyn werde, es würde auch die Bemühung, demselben diese Kraft zu geben, vergeblich seyn. Er kann zufrieden seyn, und hat Ehre genug davon, wenn er es für seine Zeitgenossen und Landesleute rührend macht.

§. 127.

Der Ausdruck ist die Seele der schönen Künste und Wissenschaften. Ohne denselben können weder Vorstellungen, noch Empfindungen hervorgebracht werden. Je glücklicher ein Meister in dem seiner Kunst und Wissenschaft, und den einzelnen Gegenständen derselben, gemässen Ausdruck ist, je mehr richtet er aus.

§. 128

In den bildenden Künsten ist der Ausdruck stark, wenn es scheint, als ob die Figuren leben, Gedanken und Empfindungen hätten.

ten. In der Gestalt, in den Zügen, Stellungen und Bewegungen des menschlichen Körpers, ist eine ungemeine Kraft, deren sich die bildenden Künste aufs vortheilhafteste bedienen. Nur der Gesichtszüge insonderheit zu gedenken, so können sie alles Rührende, Ehrwürdige, Große, und Erhabene, aber auch alles Verächtliche, Verhaßte und Abscheuliche in den Empfindungen und Charakteren denkender Wesen, sichtbar machen und ausdrücken. Die Dinge welche ins Gesicht fallen, sind zwar etwas weniger kräftig, als die Dinge fürs Gehör; allein sie haben einen desto grössern Umfang.

§. 129.

Redner und Dichter können vermittelst der Ausdrücke einer sehr gebauten Sprache, deren sie mächtig sind, nicht nur die Vorstellungen und Begriffe hervorbringen, welche sie wollen, sondern auch die Herzen ihrer Zuhörer und Leser lenken wie sie wollen. Es geschiehet dieses vermittelst des sanften, zierlichen, pathetischen und heftigen in Wörtern und Redensarten. Es giebt Worte, welche Traurige frölich, Fröliche traurig, Harte weich, Herzhafte zitternd, Verzagte muthig, Schwache stark, Trotzige demüthig, Demüthige stolz machen können, zumahl wenn sie mit dem ihnen gemässen Ton ausgesprochen werden.

§. 130.

Die Gewalt und Schnelligkeit, mit welcher die Tonkunst auf das menschliche Herz wirket,

ist unvergleichlich. Sie kann es augenblicklich mit Traurigkeit, Schrecken, Freude, Zärtlichkeit, Mitleiden, und andern Affecten erfüllen. Es giebt unerträglich unangenehme, aber auch unaussprechlich süsse und liebliche Töne. Jeder Affect hat seine besondern Töne.

§. 131.

Weil grosse und erhabene Gesinnung der wichtigste Vorzug des Menschen ist, so ist es für die schönen Künste und Wissenschaften auf eine vorzügliche Weise Pflicht und Verdienst, dieselbe zu befördern. Es geschiehet dieses, wenn sie die Menschen lehren, das Wichtige vom Unwichtigen, die Hauptsache von den Nebensachen unterscheiden, sie zum Siege über sich selbst ermuntern, und sie für alles empfindsam machen, was zu ihrem guten und glückseligen Zustande auf Zeit und Ewigkeit gehöret, damit sie geschickt werden, dasselbe im ganzen zu übersehen, es in allen Fällen vor Augen zu haben, und ihre Wahl, Entschliessung und Handlung darnach einzurichten. Dieses vermögen insonderheit die Rede- und Dichtkunst. Daß die schönen Künste das Herz gemeiniglich nur durch angenehme, und selten durch bessernde Empfindungen rühren, ist nicht ihre, sondern derjenigen Schuld, welche dieselben bearbeiten und ausüben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X I.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Anton Friedrich, / Buchenröder, Johann Nicolaus Carl. / Ritter, Friedrich Christian.

Ästhetische Lehrsätze und Regeln

Hamburg, Schwerin und Güstrow 1774

L.eleg.g. 65 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573609-6
VD18 14413442-001